Uebersicht

der

Geschichte des Kirchenliedes

und

Kirchengesanges

von

H. M. Schletterer,

Kapellmeister an den protestantischen Kirchen in Augsburg.

Augsburg, 1863.

Verlag der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

Uebersicht

der

Geschichte des Kirchenliedes

und

Kirchengesanges

von

[aus] [Michael]
H. M. Schletterer,
Kapellmeister an den protestantischen Kirchen in Augsburg.

Augsburg, 1863.
Verlag der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

Einleitung.

Zur vorliegenden Bearbeitung einer Anzahl von Choralmelodieen in ihrer Originallesart hat zunächst eigenes Bedürfniß Veranlassung gegeben. Es existiren wohl dreistimmige Harmonisirungen in großer Anzahl, aber theils ist die Auswahl derselben nicht vollständig genug, theils hat man die besten Lesarten der Melodieen nicht immer festgehalten, theils sind sie insofern für den Schulgebrauch weniger geeignet, als der Satz nicht allein für Kinderstimmen, sondern für Sopran, Alt und Baß berechnet ist. Bei der Auswahl der gegenwärtigen 100 Melodieen wurde zunächst auf solche Rücksicht genommen, die seit der Reformation den Reichthum und Schmuck unserer protestantischen Kirche ausmachen und als Kern- und Lieblingsweisen längst in den Herzen aller Gläubigen eine bleibende Stätte gefunden haben; sodann aber hat man sich an das Ansprechendste und Zugänglichste gehalten und solche Melodieen gewählt, die, ursprünglich Volksliedern oder weltlichen Gesängen angehörend, später mit frommen Texten versehen und kirchlichem Gebrauche angeeignet wurden. Sie sind die am besten in's Ohr fallenden und vor andern geeignet, sich dem Gedächtniß einzuprägen. Bezüglich der Lesarten der Melodieen und Texte ist zu bemerken, daß man Anfangs die des bayerischen Choral- und Gesangbuchs zu Grunde zu legen gesonnen war; doch stand man von diesem Plane ab und hielt sich ausschließlich an die Notation des Eisenacher Entwurfs und des kleinen Gesangbuchs von Wackernagel. So hofft der Bearbeiter, daß das Werkchen im ganzen deutschen Vaterland gleichmäßig benützt und angewendet werden kann. Seit 24 Jahren macht der sogenannte rythmische Choralgesang langsame, aber sichere Fortschritte; gereinigt von dem Schutt und den üppigen

Schlingpflanzen, die Jahrhunderte an ihm angesetzt hatten, wird Jeder, der ihn nur kennen und singen gelernt, die wiedergebornen frischen und schwungvollen Melodieen bald liebgewinnen und vorgefaßte Meinungen endlich schwinden lassen. Daß namentlich das jugendliche Gemüth mit seiner raschen, innigen Empfänglichkeit die beste Pflanzstätte bleiben muß, wenn es sich um Wiedergewinnung unserer alten unverfälschten geistlichen Tonweisen und darum handelt, deren Erfindern gerecht zu werden, und daß der Boden hier auch fleißig angebaut werden muß, wenn man für die Zukunft Früchte sehen will, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Und somit sei das vorliegende Werkchen allen Gesanglehrern, an deren Schulen ein dreistimmiger Gesang möglich ist, bestens empfohlen.

Bei der Harmonisirung der Melodieen wurden stets ältere Bearbeitungen zu Grunde gelegt, und man ist denselben gefolgt, soweit es zulässig erschien; Freiheiten im Satz und der Stimmführung werden nachsichtige Beurtheilung finden, wenn man den geringen Umfang der Kinderstimmen und die eigenthümliche Klangwirkung einer solchen Zusammensetzung in's Auge faßt. Den Stimmenumfang begränzt das kleine g und das eingestrichene f; da, wo der tiefste Ton dem Chore fehlt, was namentlich in Mädchenschulen leicht der Fall sein dürfte, kann man den Choral leicht um eine kleine Secunde in die Höhe transponiren; der Bearbeiter hat, wo Tonarten mit zu vielen Versetzungszeichen das Lesen erschwert hätten, es vorgezogen, zur Notation leichtere Tonarten zu wählen und eine mögliche Erhöhung blos am Anfange zu bezeichnen.

Zum allgemeinen Verständniß bei der Beurtheilung der Bestrebungen für die Wiederherstellung des alten Kirchengesanges und zur Erweckung eines lebhafteren Interesses für den Gegenstand dürfte die nachfolgende kurze Geschichte des Kirchengesangs wesentlich beitragen; mit der bessern Erkenntniß muß ja die Theilnahme für die Sache wachsen.

Kurze Geschichte des protestantischen Kirchenliedes und Kirchengesanges.

Sobald das Menschenherz erregt und freudig oder traurig gestimmt ist, gesellt sich dem gesprochenen Worte gar leicht der verklärende Ton des Gesanges. Unsere Freude wird dadurch erhöht und veredelt, unser Schmerz gemindert; und das ist ja der Zauber dieser herrlichen und schönsten Gottesgabe, daß wir uns durch sie gleicherweise erhoben und getröstet sehen. Es lag also von jeher nahe, bei der Verehrung und Anbetung des höchsten Wesens sich des Gesanges zu bedienen und in der That kennt man nur wenige Völker, die bei ihren religiösen Ceremonieen des musikalischen Schmuckes ganz entbehrten; ja indem sich die Tonkunst dem Dienste der Religion ergab, hat sie selbst sich zur Vollendung emporgerungen.

Schon in den ältesten Zeiten, bei den Aegyptern, Phöniziern und Indiern finden wir heilige Gesänge und einen durch Musik gehobenen Tempeldienst. Griechen und Römer waren eifrigst bestrebt, eine Kunst zu pflegen und zu vervollkommnen, deren veredelnde Wirkungen sie frühe erkannt hatten. Die von ihnen verachteten Barbaren des Nordens hatten ihre Hymnen, und ihre gewaltigen Gesänge ertönten in ihren heiligen Hainen. Geordneter und herrlicher aber als bei allen Völkern des Alterthums treffen wir die musikalische Tempelfeier bei den Israeliten eingerichtet. Kein Ereigniß von Wichtigkeit, kein Sieg, keine Noth, an welcher das ganze Volk theilnehmen muß, geht ohne Jubelgesang oder erschütterndes Klagelied vorüber. Unter David, dem königlichen Sänger, und seinem begabten und prachtliebenden Sohne Salomo, dem Erbauer des herrlichen Tempels, wird die Ordnung des Gottesdienstes festgesetzt und werden die heiligen Lieder gesammelt, die wir noch im Psalter besitzen, dem Buche, das bis heute die Grundlage unserer, der Gottesverehrung gewidmeten Gesänge bildet und den reichsten Schatz erhebender und tröstender Dichtungen enthält. Aus dem Stamme Levi waren die Sänger und Spielleute gewählt und in 24 Ordnungen

getheilt, die unter Aufsicht von je 12, zusammen 288 Sangmeistern ihr heiliges Amt im Tempel zu verrichten hatten. Dieser großartige Chor, der unter Begleitung von Trompeten, Cymbeln und Harfen seine Gesänge vortrug, erscheint im schönsten Glanze bei der Einweihung des Salomonischen Tempels.

Die Apostel empfahlen den neugegründeten Christengemeinden wiederholt den Gesang geistlicher, lieblicher Lieder bei ihren Zusammenkünften, und bald erklangen auch fromme und heilige Hymnen in allen christlichen Vereinigungen.

Neben den Psalmen sind vorzugsweise die Lobgesänge des Zacharias, der Maria und der himmlischen Heerschaaren, der englische Gruß, der Abschied Simeonis und der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen in allgemeinem Gebrauch. Daneben sind fromme Männer eifrige Förderer der Sache, indem sie als Dichter und Melodieenerfinder sich hervorthun. Unter ihnen wird besonders genannt: der Bischof Ignatius zu Antiochien († 106), in Rom Justin, der Märtyrer († 160), Tertullian, Aeltester in Carthago (um 190), und der kezerische Philosoph Bardesanes und sein Sohn Harmonius zu Edessa in Syrien (um 172); ersterer die Psalmen in schönen Liedern nachahmend, letzterer einschmeichelnde und liebliche Melodieen dazu erfindend.

Besonders schön erschloß sich aber in der griechischen Kirche die Blüthe heiligen Gesanges; gleichzeitige Schriftsteller finden nicht genug Worte, um das Liebliche, Zarte und zugleich Begeisterte dieser Gesänge zu schildern. Der Kirchenvater Origenes zu Alexandrien († 254) empfiehlt wiederholt die Musik als wichtigstes und sicherstes Mittel, die Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Neben ihm zeichnet sich der Märtyrer Athenagoras aus, der (169), im Begriffe zum Scheiterhaufen zu gehen, für seine Schüler eine begeisterte Hymne dichtete und sang; ferner Klemens, Lehrer zu Alexandrien (190), der ein eifriger Verbreiter des Gesanges war, Methodius, der Märtyrer, Bischof zu Patara († 311), und Simeon, Bischof zu Seleucia, der zuerst in doppelten Chören singen ließ.

Der Diaconus Ephräm, genannt der Syrer († 378 zu Edessa), tritt als Dichter gegen die falschgläubigen Lieder des

Bardesanes auf; die Anzahl seiner durch melodischen Wohlklang hinreißenden Gesänge wird auf 12—14000 angegeben.

Auch der Irrlehrer Arius, Presbyter zu Alexandrien, († 336) benutzte den Zauber der Musik, um für seine Lehren Anhänger zu werben; er wußte durch feierliche Hymnen, die den Gottesdienst und seine nächtlichen bei Fackelschein abgehaltenen Prozessionen verherrlichten, das Volk zu gewinnen. Diesen Arianischen Dichtungen setzen rechtgläubige Lieder entgegen: Gregor Nyssenus (394) und Chrysostomus (397—407), Bischöfe von Constantinopel, und Synesius (410), Metropolite zu Ptolemais. Fast gleichzeitig erfindet der Abt Hieronymus († 428) zu Bethlehem den in späterer Zeit mit so entscheidendem Einfluß auftretenden einförmigen und monotonen Mönchsgesang.

Neben dem gemeinschaftlichen einstimmigen Gesang waren Wechselgesänge (Antiphonien) im Gebrauch, bei denen ein Vers von den Männern, der andere von den Frauen und Kindern gesungen wurde, und Responsorien, an welchen sich die Gemeinde durch Amen oder den Schlußvers des vorgelesenen Bibelabschnittes betheiligte. Aber alle diese Gesänge waren ohne Begleitung und von der größten Einfachheit. Obwohl die Beschuldigung, Christo Lieder gesungen zu haben, allein schon hinreichte, das Todesurtheil über den Beklagten auszusprechen, so sang man doch bei den heimlichen Zusammenkünften vor Sonnenaufgang in den unterirdischen Gewölben, in Höhlen und Felsklüften, im Dickicht der Wälder und auf den freien Höhen der Berge, bei den Liebesmahlen, und singend zogen die Märtyrer zur Richtstätte. Erst nachdem Constantin der Große (306—337) im Jahre 323 sich offen zum Christenthum bekannte, als er einige Jahre später den Christen die prächtigsten Kirchen baute und die heidnischen Tempel nach und nach in ihre Hände übergingen, trat eine regelmäßige Gottesdienstordnung ein und wurde das liturgische Kirchenlied ausgebildet, das nun nach manchen Wechselfällen, und nach einer glänzenden Blüthezeit im Morgenlande, auch in der abendländischen Kirche in herrlichster Weise sich entfaltete; denn in demselben Maaße, in welchem der Gottesdienst an Feierlichkeit und Pracht zunahm, mußte auch der Gesang sich veredeln. Schon Papst Sylvester (314—337)

hatte 330 zu Rom eine Gesangschule zur Bildung eines kirchlichen Sängerchors errichtet, nnd auf der Synode zu Laodicea 366 wurde der Beschluß gefaßt, daß jüngere Geistliche besonders zu Kirchensängern gebildet werden sollten.

Bei allen diesen eifrigen Bestrebungen darf man sich jedoch nicht vorstellen, daß schon damals gesungen wurde, wie in unsern Tagen, oder daß die Musik jener fernen Zeit derjenigen, die wir zu hören gewohnt sind, auch nur annähernd ähnlich gewesen wäre; alle Künste lagen noch zu sehr in ihren Anfängen und man darf nicht vergessen, daß die Bestrebungen von Jahrhunderten dazu erforderlich waren, um die Tonkunst auf die Stufe der Vollkommenheit zu bringen, auf der sie gegenwärtig steht. Von einem melodischen Gesang nach unsern Begriffen war nur wenig vorhanden, die Harmonie aber jenen Zeiten ganz unbekannt; man hielt beim Singen einzelne Töne fest, accentuirte die schweren Sylben und gab der Sprache und dem Tone fast gleiche Rechte. Da wurde 374 der bei dem Kaiser Theodosius I. (379—408) in hohem Ansehen stehende bisherige Gouverneur von Mailand, Ambrosius († 397), zum Bischof daselbst erwählt; gleich groß als Dichter, wie als Kenner der Tonkunst und von heiligem Eifer für die Lehre Christi erfüllt, faßte er alle vorausgegangenen musikalischen Bestrebungen zusammen, vereinigte, was das Morgen- und Abendland gleichzeitig Vortreffliches bot, und so gelang es ihm, einen melodischen Volks- und Kirchengesang herzustellen. Aus jener Zeit stammen die Lieder: Nun komm der Heiden Heiland und Nun laßt uns den Leib begraben; ersteres wird dem Ambrosius selbst, letzteres dem Aurelius Prudentius Clemens aus Calagurris in Altcastilien († 405) zugeschrieben.

Obgleich nun Ambrosius bemüht war, die musikalische Bildung des Orients auf den christlichen Kirchengesang des Abendlandes überzutragen, so war er doch zugleich eifrig darauf bedacht, ihn vor jeder Verweltlichung zu bewahren. Seine Gesänge waren einfach, würdevoll und ergreifend; sie verbreiteten sich auch schnell über die meisten Kirchen des Occidents, konnten sich aber leider nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit erhalten, indem heidnische und weltliche Einflüsse noch zu mächtig waren und sich im Laufe

der folgenden Jahrhunderte fortwährend zu sehr geltend zu machen wußten, und so kam es denn, daß der Papst Gregor der Große (590—604) sich veranlaßt sah, den Kirchengesang ganz neu zu gestalten.

Gregor, der viele Jahre in einem Kloster gelebt und dem Mönchsgesange vor jedem andern den Vorzug gab, war schon vom Vorurtheile gegen das Ambrosianische Kirchenlied erfüllt, als er zur Herrschaft gelangte. Der melodischen Frische und dem rhythmischen Schwung, durch welchen sich dasselbe so sehr auszeichnete, setzte er schroff gegenüber die größte Monotonie und den traurigen Ernst des von Hieronymus gestifteten Mönchsgesangs. Er gab jedem Texte seine bestimmte und unveränderliche Melodie (Cantus firmus), welche bloß einstimmig vom Sängerchor gesungen werden durfte; die Gemeinde schloß er vom allgemeinen Gesange ganz aus. Die Gewalt der Päpste war damals in stetem Wachsen begriffen und Gregor nicht der Mann, die günstige Gelegenheit dieselbe geltend zu machen, zu versäumen; so gelang es ihm auch, seiner Gesangweise schnelle Verbreitung über alle Kirchen des Abendlandes zu verschaffen; der Gregorianische Kirchengesang blieb auch bis zur Reformation der allein gültige, und er besteht heute noch in der katholischen Kirche fast unverändert fort, während in der protestantischen der Ambrosianische allgemeine Gemeindegesang wieder eingeführt wurde. Um die nöthigen Sänger bilden zu können, und um zugleich die Reinerhaltung und Verbreitung seiner Gesanglehre zu ermöglichen, gründete Gregor zu Rom eine große Gesangschule mit einem Prior und vier Lehrmeistern; der Unterricht wurde unter seiner persönlichen Leitung und Aufsicht ertheilt; die aus allen christlichen Ländern aufgenommenen Knaben wurden dabei zugleich zu Geistlichen gebildet und später als Sänger überall hingesandt, um die neue Gesangsweise wiederum zu lehren. Könige und Fürsten der entferntesten Länder erbaten sich, um den Vorschriften Gregors genügen zu können, von Rom Sänger und Musikverständige. Unter diesen Fürsten nun waren es vorzugsweise Karl der Große (771—814), der gewaltige Frankenherrscher, und Alfred der Große († 900), König von England, welche dem

gregorianischen Gesange ganz besonders zugethan waren. Ersterer erbat sich 790 vom Papst Hadrian I. zwei der besten römischen Sänger und kam später mit seiner Hofcapelle selbst nach Rom, um sie in der dortigen Schule bilden zu lassen. Nachdem dies geschehen war, legte er in seinem weiten Reiche viele Gesangschulen an, in welchen nur die gregorianische Sangweise gelehrt werden durfte. In Deutschland wurde namentlich die Gesangschule zu Fulda hochberühmt. Hier wirkte ein Schüler Alcuins, der gelehrte Abt Rabanus Maurus, († als Erzbischof von Mainz 856); er war Dichter und eifriger Beförderer des Kirchengesangs. Nach dem Muster der Schule zu Fulda wurden ähnliche errichtet zu Reichenau, Hersfeld, Mainz, Trier und an andern Orten. Karl hielt so fest darauf, daß jeder Geistlicher das nöthige Musikverständniß habe, daß ihm keiner vor Augen treten durfte, der des Gesangs unkundig war, und jeder, der sich um ein Priesteramt bewarb, mußte sich einer Gesangsprüfung unterwerfen; auf seinen Reisen sah er in den Kirchen überall selbst nach, ob der gregorianische Gesang auch treu und sorgfältig gepflegt werde, und ließ, damit der frühere gänzlich vergessen werden möge, in Mailand die Reste der Sammlung des Ambrosius aufkaufen und vernichten. Allerdings waren auch solche energische Maßregeln nöthig, um die reformatorischen Bestrebungen des Kaisers durchzusetzen; der Gesang der Gallier und Deutschen soll nach den Schilderungen der römischen Sänger dem Heulen wilder Thiere ähnlicher gewesen sein, als den wohlthuenden Klängen der Musik. Einer derselben, Johannes Diaconus, beschreibt ihn also: „Die riesigen Leiber, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich gibt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holperigten Weg dahinfährt."

In die Zeit Karls d. Gr. fällt auch der erste Gebrauch der Orgeln beim Gottesdienste. Schon Pipin der Kurze, sein Vater, erhielt 757 von dem griechischen Kaiser Constantinus Copronymus VI. durch besondere Abgesandte eine Orgel zum Geschenke, welche derselbe wieder der Kirche des hl. Cornelius zu Compiegne verehrte; Karl ließ nach dem Muster derselben

andere nachkommen und neue anfertigen und sie zur Unterstützung des Gesangs in großen Kirchen aufstellen; doch scheinen dies noch Wasserorgeln gewesen zu sein; die erste Windorgel soll Georgius, ein Mönch zu Venedig 822 mit Blasbälgen und bleiernen Pfeifen gebaut haben; sie wurde von Ludwig dem Frommen der Domkirche zu Aachen übergeben. Alle diese Instrumente waren noch sehr einfach; die ersten kaum größer als ein kleiner Schrank; von den 12 Tasten des Werkes war jede fast 3 Zoll breit und 1½ Zoll dick, und sie sprachen so schwer an, daß sie mit den Fäusten geschlagen und immer der stärkste Mann des Convents dazu ausgesucht werden mußte, sie zu traktiren; auch konnte man auf diesen Orgeln nur die Töne der Melodie angeben, denn da die Tasten zu weit auseinander standen, war es nicht möglich einen Accord zu greifen. Nach und nach allerdings wurden sie vergrößert und erweitert, aber gewöhnlich war der durch sie verursachte Lärm stärker als ihr Ton. Eine solche Orgel hatte oft 20—24 Blasebälge, und es waren 10—12 Menschen nöthig, die mit großer Mühe und Anstrengung den Wind besorgten. Die besten und geschicktesten Orgelbauer und Spieler waren die Deutschen, und sie hatten auch solche Instrumente in alle übrigen Länder zu liefern; wesentliche Verbesserungen wurden erst im 14. Jahrhundert gemacht; die Tasten wurden kleiner, das Pfeifenwerk besser geordnet und an einer 1361 zu Halberstadt erbauten Orgel sogar ein Pedal angebracht.

Nach der Anordnung Gregors wurde also der Kirchengesang nur von den Geistlichen ausgeführt; die Gemeinde betheiligte sich höchstens mit den Worten: Kyrie eleison (Herr erbarme dich unser) am kirchlichen Gesange; zudem war ja auch die lateinische Sprache, in der gesungen wurde, den Laien ganz unverständlich. Mit unbeugsamer Consequenz hielten die Päpste darauf, daß die römische Sprache zur alleinigen Kirchensprache gemacht wurde, und es gelang ihnen auch, die zahlreichen Versuche einzelner Völker und Stämme, die ihre Muttersprache beim Gottesdienste beibehalten wollten, siegreich niederzuhalten. Alle geistlichen Liederdichtungen jener Zeit sind daher in lateinischer Sprache, und so ferne uns diese Periode auch liegt, so fruchtbar war sie doch an den

vortrefflichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der religiösen Poesie; heute noch bilden die Hymnen dieser alten Dichter die herrlichsten und schönsten Perlen geistlicher Liedersammlungen.

Außer den schon genannten Ambrosius und Gregor zeichneten sich als Dichter aus: Hilarius (350—368) und Fortunatus (✝ 600), Bischöfe zu Poitiers; der Kirchenvater Augustinus, Bischof zu Hippo in Nordafrica (✝ 430); Coelius Sedulius aus Irland (um 450); M. F. Ennodius, Bischof zu Pavia (✝ 521); Isidor, B. zu Sevilla (✝ 636); Eugenius (✝ 657), Ildefonsus (✝ 667) und Julianus (✝ 690), Bischöfe zu Toledo; Beda venerabilis, Mönch zu Jarrow (673—735), ausgezeichnet durch Wissen und Frömmigkeit; Alcuin, Abt bei St. Martin zu Tours (✝ 804), der Lehrer und Freund Karls des Gr.; Paulus Diaconus (✝ um 800), zuerst im Dienste des Lombardenkönigs Desiderius und mit ihm 774 von den Franken gefangen, zuletzt Mönch im Benediktinerkloster Monte Cassino; Robert, König von Frankreich (997—1031); Petrus Damiani (1002—1072) Cardinalbischof von Ostia, dem 50 Hymnen und Sequenzen zugeschrieben werden; Marbod, B. zu Rennes (✝ 1123); Hildebert, Erzbischof von Tours (1055 — 1134); Bernhard, Abt zu Clairvaux (1115 — 1153); Adam von St. Viktor, Chorherr zu Paris (✝ 1177) der Schiller des lat. Kirchenliedes und Verfasser von 35 Gesängen; Peter Abälard, Lehrer der Theologie daselbst, dann Abt zu Ruis (1079—1142) und Andere.

Unter diesen genannten Hymnendichtern, die sämmtlich außerdeutschen Ländern angehören, ragen die Spanier durch Schwung, Feuer und hinreißende Glut ihrer Poesieen hervor; doch auch unter den Deutschen finden sich einzelne ausgezeichnete Männer z. B. Walafried, genannt Strabo (842—849), Abt, und Hermann von Veringen (✝ 1054), Mönch zu Reichenau; Notker der Aeltere, genannt Balbus (✝ 912), Mönch zu St. Gallen. Da Gelehrsamkeit und Wissen in jener Zeit hauptsächlich im Besitz der Geistlichkeit war und in den Klöstern Künste und geistiges Streben vorzugsweise gefördert wurden, namentlich in den Klosterschulen zu St. Gallen und Reichenau, so ist es auch erklärlich, daß

sich in den verschiedenen geistlichen Orden die tüchtigsten Kräfte für Dichtkunst und Musik fanden, so unter den Franciscanern: Thomas von Celano († um 1255), der auch längere Zeit in Deutschland lebte; Bonaventura, der seraphische Lehrer († 1274 als Cardinal); Jacoponus oder Jacobus de Benediktis († 1306 zu Tudi). Unter den Dominikanern zeichnen sich besonders aus: Thomas von Aquino (Doktor Angelicus), Lehrer der Theologie zu Paris († 1274); Heinrich Suso († 1375) zu Ulm, und Thomas v. Kempis († 1471), Superior des Klosters St. Agnes b. Zwoll, Verfasser des berühmten Buches: Von der Nachfolge Christi.

Neben diesen Bestrebungen der Dichter war auch die Tonkunst in rascher Entwicklung begriffen; so strenge man in den ersten Jahrhunderten an den Vorschriften Gregors festgehalten hatte, auf die Dauer vermochte man einer Ausartung des Kirchengesangs nicht vorzubeugen. Schon die Seltenheit und Kostspieligkeit der Singbücher trug Vieles dazu bei; man mußte die Gesänge oft auswendig lernen und sie nach dem Gehör vererben; dann war die Notation Gregors (durch Neumen) so complicirt und schwerverständlich, daß die Lehrzeit eines tüchtigen Sängers mindestens 10 Jahre in Anspruch nahm, und zuletzt sang ja auch nicht das Volk, das viel treuer an dem Ueberlieferten und viel zäher an dem einmal Erkannten und Erlernten festhält, sondern nur die Geistlichkeit, in deren Händen sich die ungeheuersten Reichthümer zu häufen begannen, wodurch sie zu ausschweifendster Ueppigkeit verleitet wurden und, in immer tiefere Entsittlichung und Unwissenheit versinkend, ihres Amtes nur mit lässigem Sinne warteten. Eine Verwilderung jenes einfachen, würdigen, ernsten Kirchengesangs, wie ihn Gregor verordnet, war unter solchen Verhältnißen unausbleiblich. So bildete sich im Laufe der Zeit neben dem Cantus firmus, dem feststehenden Gesange, der Cantus figuralis, der Figuralgesang aus; eine Gesangsweise, die nur darauf bedacht war, das Möglichste in der Verzierung der ursprünglichen einfachen Melodieen zu leisten, und wie es denn im Leben so geht, Derjenige, der es am Tollsten trieb, wurde bald der Angesehenste und am meisten Bewunderte; vergebens eiferten dagegen die Beschlüsse

der Kirchenversammlungen, vergebens der über die Neuerungen wiederholt ausgesprochene Bann der Päpste. Neben diesen Verirrungen wurden aber auch äußerst wichtige und fördernde Erfindungen gemacht.

Hucbald (840—930), ein Mönch zu St. Amand in Flandern, gab zuerst bestimmte Regeln über die Harmonie, die man bisher gar nicht kannte oder anzuwenden wußte; ein deutscher Mönch: Reginus (920) stellte Untersuchungen über das Wesen und die Verwandtschaft der Accorde an, und Odo, zuerst Sänger bei St. Martin in Tours, dann Abt von Clugny († 942), der Reformator des Mönchthums, erkannte die Nothwendigkeit, ein Musikstück in bestimmter Tonart zu schreiben. Der Benediktiner Guido von Arezzo (1000—1050) im Kloster Pomposa bei Ferrara erfand endlich die zur Weltsprache ausgebildete Notenschrift; Franko, Domscholaster in Köln (1060 — 1080), die Takteintheilung oder die Mensur der Töne, die noch vervollkommnet wurde durch Walter Odington von Evesham (1217), einem englischen Benediktinermönch. Der mehrstimmige Tonsatz (Contrapunkt) wurde weiter ausgebildet von Marchetto von Padua (1309), Robert de Handlo (1310—1370), Philipp de Vitry (1361), Johannes de Muris Kanonikus in Paris, († 1370), und Andere.

Die besondere Heimath der schon berührten neuen, ungeheuerlichen Tonschöpfungen ist übrigens nicht in Italien, sondern vielmehr in den Niederlanden und im nördlichen Frankreich zu suchen; bei dem wachsenden Reichthum und Wohlstand der Bevölkerung dieser Länder fanden die schönen Künste, namentlich die Musik dort eifrigere Pflege, als irgend anderswo, und so waren es namentlich Niederländer, welche als Sänger und Tonsetzer nach dem Süden wanderten und die Lehrer der nachher so berühmt gewordenen Italiener wurden.

Wilhelm Dufay, geb. um 1355 zu Chimay im Hennegau, † 1432 zu Rom, päpstlicher Sänger und von seinen Zeitgenossen verehrt und bewundert als Komponist, brachte es dahin, daß der Figuralgesang in der römischen Kirche durchgesetzt wurde. Während er in Italien wirkte, blühten in der Heimath fast gleichzeitig Okeghem und dessen gefeierter Schüler Josquin de Pres; ersterer 1430 im

Hennegau geboren, war Anfangs Kapellan Karls VII. von Frankreich, und kam 1461 als erster Sänger an die Abtei St. Martin in Tours, wo er nach 1500 starb; letzterer, Luthers Lieblingskomponist, um 1440 zu Vermand bei St. Quentin geboren, trat unter Sixtus IV. als Sänger in die päpstliche Kapelle und wurde später Kapellmeister des Kaisers Maximilian I.; er starb um 1510 zu Condi im Hennegau. Seine Kompositionen verdrängten bald alles, was vor ihm Bewunderung und Verehrung genossen hatte; in kurzer Zeit war er das Ideal von ganz Europa; ihm hat man es zu danken, daß in das damalige verwirrte Mensuralwesen wieder Klarheit und Ordnung kam, er ist der Begründer unserer gegenwärtigen Taktlehre.

Wir haben gesehen, mit welch starrer Consequenz die Kirche an der lateinischen Sprache, als der allein gültigen Kirchensprache, festhielt. Von keinem andern Volke wurde dies schmerzlicher empfunden, als von dem deutschen und slavischen. Die Natur und ganze Eigenthümlichkeit der verschiedenen Sprachen, der heimischen und der aufgedrungenen, ging hier auch schon zu weit auseinander und mußte zunächst in Deutschland Verhältnisse erzeugen, von denen die Völker, deren Sprache von der lateinischen abgeleitet wird, nichts ahnen konnten; während Griechen und Römer ihre Sprache m a ß e n, b e t o n e n wir Deutsche die unsrige; die von Hause aus schon musikalische Sprache weiß nichts von Länge und Kürze, der Ton aber hebt und senkt sich; so sind wir durch die Sprache schon ein Volk des Gesanges geworden, und der Mensuralgesang ist bei uns eigentlich so alt, wie die deutsche Sprache selbst, denn er ist in ihrem Wesen begründet. Die Ursache des Widerwillens unserer Vorfahren gegen den gregorianischen Gesang liegt also nicht allein in der unmusikalischen Natur desselben, sondern in dem antinationalen der griechisch-römischen Musik überhaupt.

Dazu kommt nun noch das Fremde und Abstoßende der aufgezwungenen Kirchensprache selbst; die Abneigung dagegen war nicht allein bei den Laien allgemein, sondern auch bei den Geistlichen; ja sie wurde von letzteren fortwährend genährt; so sehen wir unsere Väter in beständigem Kampfe um den gottesdienstlichen Gebrauch ihrer Muttersprache; und

ihrer Beharrlichkeit gelang es zuletzt auch, die eisernen Bande der unverstandenen Laute zu brechen, die starren Satzungen der Kirche selbst zu überwinden, und als Sieger aus dem Streite mit einem so mächtigen Gegner hervorzugehen. Frühe schon war der Benediktiner Otfried zu Weissenburg im Elsaß (um 870), ein Schüler des berühmten Rabanus Maurus, dem nach Karl dem Großen die deutsche Sprache so viel zu danken hat, bemüht, der Muttersprache auch in der Kirche Recht und Geltung zu verschaffen; er erklärte es für eine Schmach, daß ein Volk Gottes Wort nicht in seiner eigenen Sprache haben sollte; von ihm besitzen wir die ältesten deutschen Verse, eine gereimte Evangelienharmonie, Ludwig dem Deutschen gewidmet. Ein anderer Mönch, Ratbert zu St. Gallen († 897), schrieb das Leben des heil. Gallus deutsch und dichtete auf ihn ein deutsches Lied; ein späterer Bewohner desselben Klosters, Notker Labeo († 19. Juni 1022), übersetzte den Psalter und das Buch Hiob. Doch alle diese und andere Bemühungen waren zu vereinzelt; sie wurden unterdrückt und drohten spurlos zu vergehen. Dem Volke blieb fortwährend jede andere Theilnahme am gottesdienstlichen Gesange versagt, außer dem bei manchen hohen Festen hundertmal wiederholten Kyrie eleison (Herr, erbarme dich unser). Auf solche Weise angewendet, mußten diese Worte zuletzt in einen Jubel- und Festschrei ausarten, und um sie wieder lebendig und bedeutungsvoll zu machen, war man genöthigt, die unverständlich gewordenen verworrenen Töne für Volksfeierlichkeiten mit geistlichen deutschen Worten in Verbindung zu bringen. Die Lieder, deren Schlußvers immer das Kyrie eleison blieb, nannte man Leisen, und aus ihnen, dem unscheinbaren Samenkorne, entwickelte sich nach und nach in immer herrlicherer Blüthe und Entfaltung ein deutscher geistlicher Volksgesang, das deutsche Kirchenlied. Was durch die lateinische Liturgie in der Kirche verwehrt war, das pflegte man nun außerhalb derselben im Volksleben und seinen mannigfachen Verhältnissen um so eifriger; bei Kirchweihen, Bittgängen, auf Wallfahrten und Pilgerzügen, an den Jahresfesten der Heiligen und beim Beginn der Schlacht wurden deutsche Lieder gesungen. Außer einer Folge günstiger Verhältnisse trug zum Erblühen eines

volksthümlichen Gesanges aber noch ein besonders merkwürdiger Umstand wesentlich bei; um 1350 kommt nämlich im Volkslied ein neuer Ton auf, es bildete sich, mit andern Worten, die Durtonleiter aus; die alten Kirchengesänge und die kunstreichen Lieder der Minne- und Meistersänger, von denen nachher zu reden sein wird, gehören dem fremden, griechisch-römischen Tonsystem an; aber die schmucklosen, einfachen, kräftigen Lieder des deutschen Volkes erfordern und finden den richtigen, natürlichen Klang nur in der heitern, frischen, freudigen Durtonart.

Zur weiteren Entwickelung geistlicher Liederdichtung trugen zunächst die Kreuzzüge (1096 — 1210) und die durch sie erzeugte lebhafte Strömung im öffentlichen Leben vieles bei; darauf folgten 100 Jahre später die Flagellanten oder Geißler, die nach vorausgegangenen Pest- und Hungerjahren 1349 ganz Süd- und Westdeutschland durchzogen und überall durch das Singen ihrer deutschen Leisen den größten Anklang beim Volke fanden. Inmitten dieser wichtigen geschichtlichen Ereignisse bildete sich die sogenannte höfische Poesie der Minnesänger, den Deutschen aus dem südlichen Frankreich, namentlich der Provence überkommen, aus. Der Inhalt ihrer Dichtungen ist entweder den sagenhaften Mähren der Vorzeit, oder dem Lobe der Frauen gewidmet; ihre religiösen Gesänge sind meist an die Jungfrau Maria gerichtet, der das ganze Zeitalter überhaupt mit einer zu schwärmerischer Liebe gesteigerten Verehrung zugethan war.

Die Minnesänger *) lebten vorzugsweise an den Höfen der Großen; namentlich waren es die hohenstauffischen Kaiser,

---

*) Die bedeutendsten Minnesänger sind: Dietmar von Aist (1160), Heinrich von Veldekin aus Westphalen (1184), Friedrich von Hausen, ein Rheinländer († 1190), die beiden Spervogel, Oberdeutsche, Kaiser Heinrich VI. († 1197), Gottfried von Straßburg (1210); Reinmar der Alte, ein Elsäßer, Wolfram von Eschenbach aus Franken, Hartman von der Aue, ein Schwabe, Heinrich von Ofterdingen, Nicolaus Klingsohr aus Ungarn, Walther von der Vogelweide; alle die letztgenannten 1206 und 1207 an dem Sängerkrieg auf der Wartburg betheiligt; Reinmar von Zweter, Neidhart (1230),

die Herzöge von Oesterreich und die Landgrafen von Thüringen, welche ihnen Gunst und Ehre erwiesen; doch zu Anfang des 14. Jahrhunderts hört der deutsche Adel, der bisher für Ausbildung deutscher Kunst und Wissenschaft, deutscher Poesie und Musik förmlich gewetteifert hat, ganz auf, an edleren Beschäftigungen Theil zu nehmen; Waffenklang und kriegerisches Leben verdrängen die höheren Bestrebungen, und nur hinter den festen Mauern der kräftig aufblühenden Städte vermögen Künste und Gewerbe ferner noch zu gedeihen; hier finden wir auch der Poesie und Musik eine neue Freistätte gegründet und sehen nun die stillen ehrsamen Bürger und Handwerker die langen Winterabende mit freundlichen Reimspielen kürzen; namentlich sind es die Reichsstädte und unter ihnen besonders Nürnberg, Mainz, Straßburg, Augsburg, Ulm, in welchen der Meistergesang blüht und die Meistersänger besonders eifrig und fleißig sich ihrer verkünstelten, schwierigen Aufgabe hingeben. Die Krone dieser bürgerlichen Sänger ist der Schuhmacher und Poet Hans Sachs in Nürnberg, außer ihm zeichnen sich aber noch besonders aus: Barthel Regenbogen, ein Schmied zu Mainz, Joh. Hadlaub zu Zürich, Ulrich Boner, Predigermönch zu Bern, Halbhuter aus Luzern, Muscatblüt, Adam Puschmann, Hans Rosenblüt, Wappenmaler zu Nürnberg, und viele andere. Am Längsten erhielten sich die Meistersängerschulen in Nürnberg (bis 1770) und in Ulm (bis 1839). Neben diesen Bestrebungen im Bereiche der weltlichen Poesie hörten die Versuche, auch auf dem kirchlichen Gebiete mehr und mehr Boden zu gewinnen, und die Thätigkeit der geistlichen Liederdichter nie ganz auf; anknüpfend an die schon früher genannten deutsch dichtenden und deutsch lehrenden Meister finden wir später ein Loblied auf den heil. Anno von unbekanntem Verfasser, den Mönch Wernher von Tegernsee (1173), der so liebliche Marienlieder dichtete, dann vom armen Hartmann: die Rede vom h. Glauben, vom Karthäuser Philippus: das Leben der Maria, weiter

---

Ulrich von Lichtenstein († 1272), Conrad von Würzburg († 1287), Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob († 1318) und andere.

den berühmten Prediger Berthold Lech von Augsburg, Franciscaner in Regensburg, † 1272; dann die Mystiker Joh. Tauler, Dominikaner, † 1361 zu Straßburg und Heinrich Suso zu Constanz geboren, Predigermönch, † 1366 zu Ulm: ferner für das deutsche Kirchenlied besonders thätig: Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queis, († 1382 zu Löwenberg in Schlesien), Johannes, Mönch zu Salzburg 1366—1396, Bruder Dietrich, Heinrich von Laufenberg, Decan des Domcapitels zu Freiberg, † 1445 als Mönch zu Straßburg, und den bewunderten Kanzelredner Joh. Geiler von Kaisersberg, geb. zu Schaffhausen 1445, † als Prediger am Dom zu Straßburg 1510; als Dichter ausgezeichnet sind nun noch Ulrich von Hutten 1488—1523; Joh. Böschenstein, geb. 1472 zu Eßlingen, 1518 Professor in Wittenberg, † 1536; Martin Mylius, Chorherr zu den Wengen in Ulm, gest. 1521; Hermann Vespasius, Prediger in Stade 1571; Heinrich Knauß, Doctor der Rechte in Hamburg 1571. Gleiche Regsamkeit für den Gebrauch ihrer Sprache und gleiche Abneigung gegen die gewaltsam aufgedrungene römische Liturgie, wie die Deutschen, zeigten die Böhmen. Sie waren nicht von römischen, sondern von griechischen Missionären zum Christenthum bekehrt worden, und ihre Hauptapostel Cyrillus und Methodius hatten ihnen den Psalter, das neue Testament und die griechische Liturgie ins Slavische übersetzt; alles dies wurde ihnen nach den päpstlichen Verordnungen wieder entrissen, aber niemals konnte man ihrem Andenken das schmählich Entzogene entrücken; auch für ihre Rechte kämpften, leider lange Jahre vergebens, eine Reihe begabter und würdiger Männer: zuerst Conr. Stricna († 1366), Joh. Milicz († 1374), Matth. Janow († 1394), alle Prediger zu Prag; ihnen folgte Joh. Huß, geb. 1373 zu Hussinecz, seit 1398 Professor und seit 1402 Prediger zu Prag; verbrannt zu Constanz 6. Juli 1415; seine Bemühungen waren viel erfolgreicher, als die aller seiner Vorgänger, daher der unbezähmbare Haß seiner Gegner und sein schmählicher Tod; aber gerade dadurch wurden die Gemüther seiner Anhänger aufs Höchste entflammt. Wer kennt nicht die Geschichte des nun entbrennenden Hussitenkrieges

(1419—1436), anfangs von Nicolaus von Hussinecz und Joh. von Trocznow, genannt Ziska, (bis 1424), dann von den beiden Procopiern geleitet? 100 Städte und 1400 Dörfer wurden durch ihn verwüstet, und mit 3000 Wagen voll Raubes kehrten die Siegreichen in ihr Land zurück; zuletzt, als sich Zwiespalt unter ihnen erhoben hatte und die Taboriten den Kalixtinern feindlich entgegen standen, erstere in verzweifelter Feldschlacht von letzteren vollständig besiegt wurden (1424), da erst endigte der Widerstand, und durch die eignen Kinder besiegt, sank das verblutende Böhmen zu des wortbrüchigen Kaisers Sigismund Füßen. Die unterlegenen und zerstreuten, fast ganz vernichteten Taboriten und mährischen Brüder sammelten sich später (1467) in den Herrschaften Litiz, Landskron und Leutomischl und sangen bei ihren regelmäßigen Gottesdiensten ihre Kirchenlieder in der Muttersprache. Diese Lieder, 400 an der Zahl, wurden dann 1504 durch ihren Oberbischof Lucas gesammelt, dem Druck übergeben und auf diese Art das erste Gesangbuch veröffentlicht, welches ein unter römischem Zwange seufzendes abendländisches Volk in seiner Muttersprache aufzuweisen hatte.

Auch in deutschen Kirchen war im Laufe der letzten Jahrhunderte hie und da ein deutsches geistliches Lied zu allgemeinem Gebrauche durchgedrungen; aber nur an hohen Festen und sehr vereinzelt wurde dergleichen gestattet, z. B. Gelobet seist du, Jesu Christ; Christ ist erstanden; Christ fuhr gen Himmel; Nun bitten wir den heiligen Geist und wenige andere.

Peter Dresdensis (Faulfisch) ein Schüler Hussens, 1440 Rektor zu Zwickau, machte es sich zur Lebensaufgabe, den deutschen Gesang in der Kirche durchzusetzen; obwohl verfolgt und bedrängt und in seinen Bemühungen nicht sonderlich unterstützt, blieb sein Beispiel doch nicht ohne Erfolg. Die ersten geistlichen deutschen Liedersammlungen erschienen 1494 zu Heidelberg und 1500 zu Straßburg.

Faßt man nun die vereinzelten Bestrebungen vieler Jahrhunderte für das deutsche Kirchenlied zusammen, so lassen sich mit Rücksicht auf dessen Ursprung viererlei Arten feststellen:

1. Uebersetzungen und Umarbeitungen alter lateinischer Kirchenlieder,
2. halbdeutsche und halblateinische oder Mischlieder,
3. deutsche geistliche Originallieder und
4. Umbildungen deutscher weltlicher Volks- und Minnelieder in geistliche Gesänge und Marienlieder.

Welche der nachfolgenden Melodieen und Lieder den verschiedenen hier angegebenen Klassen angehören, ist aus der dieser geschichtlichen Uebersicht am Schlusse beigegebenen chronologischen Tabelle zu ersehen.

Dr. Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, † 18. Feb. 1546, der große Reformator der Kirche, hat nicht nur die Herrschaft des Papstes, sondern auch die der römischen Liturgie und lateinischen Kirchensprache in Deutschland gebrochen; durch ihn erhob sich endlich nach langem schwerem Druck das deutsche Kirchenlied siegend, der deutsche Kirchengesang triumphirend über das bisher begünstigte und festgehaltene. Indem die Reformation sich der Melodieen des deutschen Volksliedes bemächtigte, wurde es ihr möglich, das deutsche Kirchenlied zu schaffen und dadurch sich eine lebhafte und weitverbreitete Theilnahme zu gewinnen. Mit dem Siege der deutschen Musik in der Kirche war der Sieg deutscher Tonkunst überhaupt entschieden, und sie ist seitdem schrittweise zu der weltbeherrschenden Stellung emporgestiegen, welche sie gegenwärtig einnimmt.

Luther selbst, ein tüchtiger und geübter Sänger und Flötenbläser und treuer Anhänger der edlen Frau Musica, die er beständig in Ehren zu halten ermahnt, war von der Gewalt des Gesanges zu sehr durchdrungen, als daß er nicht für Pflege und Hebung desselben alles aufgeboten hätte; so sehen wir ihn dichtend und singend seiner Kirche einen reichen Schatz köstlicher Lieder schenken; einzelne derselben werden für alle Zeiten die schönsten Zierden geistlicher Liedersammlungen bleiben. Im Ganzen hat man von Luther 37 theils verfaßte, theils umgearbeitete Gesänge, wovon in gegenwärtiger Sammlung sich folgende finden:

a) schon früher verdeutschte, nur von Luther gebesserte Lieder: Nr. 31, 33, 61 und 65.

b) Bearbeitungen lateinischer Psalmen und anderer Bibelstellen: Nr. 2, 13, 22, 29 und 86.

c) frei gedichtete Lieder: Nr. 24 und 64.

Die wichtigsten Gesangbücher der Reformationszeit sind:

1. Das Erfurter Enchiridion vom Jahre 1524 mit 24 Liedern;
2. Das Joh. Walther'sche Wittenberger Chorgesangbüchlein vom Jahre 1524 mit 32 Liedern; (neue vermehrte Auflagen davon erschienen 1537, 1544 und 1551).
3. Das Joseph Klug'sche Gesangbuch, 1529 zu Wittenberg gedruckt, mit 54 Liedern; (spätere Ausgaben kamen 1535 und 1543 heraus).
4. Das Valentin Babst'sche Gesangbuch, 1545 in Leipzig erschienen, mit 89 Liedern; (eine 1560 erschienene vermehrte Auflage zählte schon 400 Nummern).
5. Das große Straßburger Kirchengesangbuch, 1566 herausgegeben, enthielt 300 Gesänge. Daneben erschien auch
6. ein deutsches Gesangbuch der böhmischen Brüder mit 155 Liedern von Michael Weiß, Pfarrer der deutschen Brüdergemeinden in den Herrschaften Fulneck und Landskron, 1531 zu Jungen-Bunzlau gedruckt. (Eine neue Auflage besorgte 1540 J. Horn, Prediger zu J. Bunzlau mit 180 Liedern). Dieser Sammlung folgte 1560 eine neue Zusammenstellung von Kirchengesängen (2. Aufl. 1580 mit 177 neuen Liedern).

Das Bedürfniß und Verlangen nach deutschen Liedern war so groß, daß schon 1571, also in einem Zeitraum von 47 Jahren, 187 größere oder kleinere deutsche Gesangbücher aufzuzählen sind.

In der reformirten Kirche war man Anfangs gegen jeden Gesang; sowohl Zwingli als Calvin waren erklärte Gegner davon; doch drang allmählich die Ansicht der milder Gesinnten durch, und obwohl man fortwährend gegen jeden

Kunstgesang und gegen den Gebrauch der Orgeln eiferte, erlas man endlich den Psalter und arbeitete ihn zu einem Gesangbuch um. Geistliche und Gemeinden blieben fortan demselben ausschließlich zugethan, und so hat in Folge dessen eine freie Entwicklung geistlicher Liederdichtung hier nicht stattgefunden, wie in der lutherischen Kirche. Das erste reformirte Gesangbuch wurde von Dr. Joh. Zwick, Prediger in Constanz, 1536 herausgegeben. Später veranlaßte Calvin den französischen Dichter Clemens Marot, eine Anzahl von Psalmen in Verse zu bringen; diese, 50 an der Zahl, erschienen 1543; die Sammlung wurde durch Theodor Beza vervollständigt und schon 1555 konnte Calvin, der selbst zwei Psalmen bearbeitet hatte (den 25. und 46. Ps.), eine Ausgabe des ganzen Psalters in französischer Sprache herausgeben; dieselben wurden dann von Ambrosius Lobwasser, Dr. der Rechte in Königsberg (1515 — 1585), ins Deutsche übersetzt, und 1573 zu Leipzig gedruckt; diese Bearbeitung, obwohl nicht gerade musterhaft, bildete lange Zeit das einzige Gesangbuch der reformirten Kirche. Als Melodieen dazu wurden theils französische Volksweisen, theils Originalsätze Claude Goudimels benutzt; dieser große Tonkünstler war 1510 in der Franche-Comté geboren, kam 1540 nach Rom, wurde da Begründer einer berühmten Musikschule und Lehrer der größten nachherigen italienischen Meister; 1555 war er wieder in Paris, und am 24. August 1572, dem Bartholomäustage, wurde er als Calvinist mit so vielen andern Hugenotten in Lyon ermordet. Seine Psalmen, 4stimmig gesetzt, erschienen zuerst 1565 in drei Auflagen; dann 1580 in Genf und 1607 in Charenton.

Wie in Deutschland, so brach auch in Frankreich der Gesang der Reformation überall Bahn; in den Häusern, auf den Straßen, in den Kerkerzellen der Märtyrer, ja von den Scheiterhaufen herab ertönten die heiligen Gesänge Goudimels. (Nr. 30, 94.)

Die Regsamkeit der Reformationszeit auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes und die eifrigen Bestrebungen für dasselbe mußten zuletzt auch Einfluß auf den Kirchengesang der Katholiken üben. Um das Eindringen ketzerischer Lieder zu verhindern, begann man nun mit allem Fleiße die

alten, bisher schon an verschiedenen Orten im Gebrauche gewesenen deutschen Kirchengesänge zu sammeln. 1537 schon gab Michael Vehe, Domprobst in Halle, ein deutsches Gesangbuch heraus, wozu Wolfgang Heinze und Joh. Hoffmann, berühmte Orgelspieler und beide um 1530 im Dienste des Erzbischofs Albrecht zu Halle, die Melodieen geliefert hatten; andere Sammlungen zum Gebrauche für Katholiken erschienen: 1550 in Cöln (von G. Wicelius: Psalter ecclesiasticus); 1557 in Budissin (von Joh. Leisentritt, Domdechant); 1586 in München, 1588 in Innsbruck. Doch galt als eigentlicher Bestandtheil des Cultus das deutsche Kirchenlied noch nicht, und von der Messe blieb die Muttersprache fortwährend ausgeschlossen; nur an hohen Festen und an Marientagen, bei Wallfahrten und Bittgängen wurden deutsche Gesänge gestattet.

Bei der Messe selbst aber waren Musik und Gesang ganz verweltlicht nnd jede religiöse Stimmung unter einem Wuste contrapunktischer Künsteleien völlig untergegangen. Dieser Zustand der kirchlichen Tonkunst hatte längst die Aufmerksamkeit und Sorge der Päpste auf sich gezogen, und die Vermischung des Unheiligen und Profanen mit den alten ehrwürdigen Gesängen großen Anstoß erregt. Man brachte daher diese Angelegenheit 1560 auch auf dem Concil zu Trient zur Verhandlung, und sicher wäre die Tonkunst bei der allgemeinen Abneigung gegen die Entartete ganz aus der Kirche verbannt worden, wenn nicht Kaiser Ferdinand I. und einige hochstehende Mitglieder der Versammlung dafür gesprochen hätten; es galt nun, einen letzten Versuch zur Herstellung eines würdigen, geistlichen Gesanges zu machen, und es wurde deshalb 1505 durch Paul IV. eine Commission von 8 Cardinälen, zu denen noch 8 Mitglieder der päpstlichen Kapelle kamen, niedergesetzt und beschlossen, daß zukünftig alle Messen und Motetten über weltliche Lieder vom gottesdienstlichen Gebrauche ausgeschlossen werden sollten; dazu fügte man noch die Bestimmung, daß die Gesänge so einfach gesetzt sein mußten, daß man, was vorher gar nicht möglich war, alle Worte des heiligen Textes deutlich verstehen könne. So sehr sich nun auch die Sänger, namentlich gegen letztere Verordnung, stemmten, indem sie behaupteten, daß es die Musik vernichten

hieße, wollte man Fugen und sonstige künstliche Tonsätze aus der Kirche verbannen, so hatte doch die Stunde der Wiedergeburt auch hier geschlagen und die Vorsehung gerade im entscheidenden Momente den rechten Mann gesandt, der im Stande war, eine vollständige Reformation der geistlichen Musik zu vollbringen.

Es lebte nämlich zu der Zeit in Rom Giovanni Pierlugi Palestrina, von seinem Geburtsort, dem alten Präneste, Praenestinus, von seinen ihn bewundernden Zeitgenossen mit Recht Musicae princeps (Fürst der Musik) genannt; er war geboren 1524 und kam 1540 in die Musikschule des Claude Goudimel nach Rom; Papst Julius I. stellte ihn zuerst als Lehrer der Singknaben an; 1555 berief ihn Julius III. in das Collegium der päpstlichen Kapellsänger; da er jedoch nicht geistlichen Standes war, so wurde er unter Paul IV. wieder ausgeschlossen und nun Kapellmeister an St. Giovanni in Rom; 1561 kam er in gleicher Eigenschaft an Maria maggiore: 1565 wurde er Komponist der päpstlichen Kapelle, 1571 wieder Lehrer der Singschule und Musikdirektor an der Congregation des Oratoriums und 1580 Musikmeister des Fürsten Buoncampagno; er beschloß sein an den herrlichsten Leistungen reiches Leben am 2. Feb. 1594. Diesem Meister nun war die Aufgabe geworden, nach den Bestimmungen der Commission einige Werke zu schreiben; Palestrina componirte darauf drei 6stimmige Messen, die aufgeführt wurden und den Beweis lieferten, daß die vorgeschriebene Aufgabe vollständig gelöst worden war. Namentlich erregte die dritte dieser Messen, bekannt unter dem Titel: Missa Papae Marcelli, allgemeines Entzücken und ist auch bis zur Stunde in hohen Ehren geblieben. Die Zahl der Werke Palestrinas ist unglaublich; viele seiner Tondichtungen werden heute noch an bestimmten Tagen in der päpstlichen Kapelle aufgeführt. Die Größe und Erhabenheit, die tiefe Religiosität und Innigkeit seiner Setzweise läßt sich mit Worten nicht beschreiben und wird für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben; er kann aber auch, wie dies seine weltlichen Kompositionen darthun, eben so heiter, lieblich und anmuthig schreiben. Trotz seines Fleißes, trotzdem, daß er der Liebling vieler Päpste war, unter deren Regierung er lebte und denen er seine Dienste widmete, trotz einem Leben

reich an Ehre, Ruhm und herrlichen Erfolgen, war seine Erdenwanderung eine Kette schmerzlicher Entbehrungen und trüber Schicksale; keine der vielen von ihm bekleideten Stellen brachte so viel ein, daß er seine Familie vor Mangel schützen konnte; seine Armuth ist auch die Ursache, daß nur wenige seiner Werke im Drucke erschienen sind. Palestrina zählt viele große Schüler, und die katholische Kirche hat von da an unter den Tonsetzern, die ihr Leben und Kräfte gewidmet haben, viele glänzende und unsterbliche Namen aufzuweisen. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, ferner auf die musikalischen Zustände der katholischen Kirche zurückzukommen. Der selbstständige Weg, den von jetzt an der deutsche lutherische Kirchengesang einschlägt und fortgeht, hebt jede früher bestandene Beziehung auf, und somit bleibt unsere Aufmerksamkeit fortan nur einer Richtung zugewendet.

Neben Luther waren zahlreiche Anhänger u. Beförderer der Reformation eifrig thätig, den deutschen Kirchengesang zu heben und für dessen immer reichere und schönere Entfaltung Sorge zu tragen. Unter denselben mögen vorzugsweise genannt werden:

a) aus dem Kreise der sächsischen Reformatoren:

Dr. Justus Jonas (Jodocus Koch), der treue Freund und Gehülfe Luthers, geb. zu Nordhausen am 5. Juni 1490, † als Pfarrer zu Eisfeld und Generalsuperintendent des Fürstenthums Coburg, am 9. Oct. 1555.

Joh. Spangenberg, geb. 1484 in Nordhausen, † als Superintendent z. Eisleben 1550, u. s. Sohn Cyriacus, geb. 7. Juni 1528 zu Nordhausen, † 10. Feb. 1604 zu Straßburg.

Joh. Agricola (Schnitter), wegen seiner kleinen Gestalt nur der Magister Grickel genannt, geb. 20 April 1492 zu Eisleben, † als Hofprediger in Berlin, 25. Sept. 1566.

Paul Eber, Melanchthons Freund, geb. zu Kitzingen 8. Nov. 1511, Prof. u. Stadtpfarrer z. Wittenberg, † 10. Dez. 1569.

b) Aus dem Kreise der brandenburgischen Reformatoren:

Dr. Paul Speratus, geb. 13. Dez. 1484, Bischof von Pomesanien, † zu Liebmühl 17. Sept. 1554 (Nr. 26 u. 44).

Dr. J. Poliander (Graumann), geb. 4. Juli 1487 zu Neustadt in Baiern, Hofpred. des Herzog Albr. v. Preußen in Königsberg, † 29. Apr. 1541. Er hieß wegen der vielen schönen geistl. Lieder, die er gedichtet, der preußische Orpheus (Nr. 68).

Albrecht der Jüngere, genannt Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, geb. 28. März 1522 zu Ansbach, † zu Pforzheim 8. Jan. 1557 (Nr. 91).

c) Aus dem Kreise der Nürnberger Förderer der Reformation:

Lazarus Spengler, Rathsschreiber, geb. 13. März 1479, † 7. Sept. 1534.

Joh. Hesse, geb. 23 Sept. 1490; war zuerst Canonicus zu Neuß, Brieg und Breslau, trat aber 1522 zur protestantischen Kirche über und wurde dann Prediger in Nürnberg, später in Breslau, † 6. Jan. 1547 (Nr. 78.)

Hans Sachs, eines Schneiders Sohn, der berühmte Meistersänger und Verfasser von 6048 Gedichten, geb. 5. Nov. 1494, † 25. Jan. 1576.

Seb. Heyd, geb. 1498, Rektor an der Sebaldusschule, † 9. Juni 1561.

Veit Dietrich, Luthers Famulus, geb. 1506, Prediger bei St. Sebald in Nürnberg, † 26 März 1549.

d) Aus dem Kreise der schwäbischen Reformationsfreunde:

M. Stieffel, der Eßlinger Reformator, geb. 1487, † als Lehrer der mathematischen Wissenschaften zu Jena, 19. April 1507.

Jörg Berkenmeyer, ein frommer Laie in Ulm (25).

Georg, Graf zu Würtemberg und Mömpelgart, geb. 4. Feb. 1498 zu Urach, † zu Hirkel im Zweibrückischen, 17. Juli 1558.

e) Niederdeutsche und sonstige Anhänger Luthers:

Hermann Bonn, geb. zu Quackelbrügge in Westphalen, † zu Lübeck 12. Feb. 1548; er war der Erste, der Kirchengesänge in niederdeutscher Mundart dichtete.

Andr. Cnophius (Knöpken), geb zu Cüstrin, Prediger in Riga.

M. J. Freder, zu Cöslin 29. August 1510 geboren, Superintendent zu Wismar, † 1562; der beste und fruchtbarste niederdeutsche Liederdichter.

Nicol. Decius (N. vom Hofe), Probst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel, nach seinem Uebertritt Prediger in Braunschweig und Stettin; zugleich berühmter Meister im Harfenspiel und Tonsatz, † 1529 (Nr. 5 und 76).

Joh. Chiomusus (Schneesing), geb. zu Frankfurt a. M. Pfarrer in Friemar bei Gotha, † 1567; vortrefflicher Dichter und Tonsetzer (Nr. 6).

Ad. Reißner, geb. 1471, Geheimschreiber Georgs von Frundsberg, dann Rechtsgelehrter zu Frankfurt a. M., † 1574 (Nr. 51).

Erasmus Alber aus Sprendlingen bei Frankfurt a. M.; Generalsuperintendent in Neubrandenburg, † 1553 am 5. Mai; neben Luther und Hermann der bedeutendste Liederdichter dieser Periode.

Nicol. Hermann, Cantor in Joachimsthal im Voigtlande, † 3. Mai 1561 (Nr. 12, 25, 56, 93).

Joh. Matthesius, Prediger daselbst und Hermanns Herzensfreund, † 8. Okt. 1565 (Nr. 12 und 25).

Maria, Königin von Ungarn und Böhmen, Tochter Königs Philipp I. von Spanien und Gemahlin Ludwigs von Ungarn, geb. 7 Sept. 1505, † 18. Octbr. 1558 zu Cicales in Spanien.

f) Aus dem Kreise der reformirten Liederdichter:

Ambrosius Blaarer, geb. 4. April zu Constanz, studirte in Tübingen und schloß da innigen Freundschaftsbund mit Melanchthon: er wurde Prior in Alpirsbach und nach seinem Uebertritt Prediger in Constanz und Winterthur, † 1567; er war ein sehr thätiger, eifriger Mann, der in vielen Orten des südwestlichen Deutschlands die Reformation einführte.

Der schon genannte Dr. J. Zwick (Nr. 10).

Huldreich Zwingli, der Züricher Reformator, geb. zu Wildhaus im Toggenburger Lande 1. Jan. 1484, kam 1519 nach Zürich und fiel als Bannerträger der Züricher in der Schlacht bei Kappel 11. Oct. 1531. Er war, obwohl ein entschiedener Gegner der Musik in der Kirche, doch ein großer Freund derselben, der Laute, Harfe, Hackbrett, Trumscheit, Flöte, Geige, Zinke und Jagdhorn wohl zu traktiren wußte und den Gesang leidenschaftlich liebte; Musik war ihm zur häuslichen Erbauung und als Tröstrin in den Stürmen, die ihn umgaben, unentbehrlich.

Leo Juda, sein Freund und Amtsgenosse, auch ein guter Musiker, der namentlich die Pauken wohl schlug und

schön zu singen wußte: er war geboren zu Gremer im Elsaß 1482, kam 1522 nach Zürich und † 19. Juni 1542.

Burcard Waldis, Hofprediger der Landgräfin Margarethe von Hessen; von ihm erschien zu Frankfstrt a. M. 1553 der Psalter: In newe Gesangsweise und künstliche Reimen gebracht.

Joh. Rodanthracius (Kohlros), Lehrer der deutschen Sprache in Basel; † 1558. (Nr. 8? 41.)

Werfen wir nun einen Blick auf die dichterischen Produkte der Zeitgenossen Luthers, so begegnen wir einer reichen Zahl ächter Kirchenlieder, wir finden darunter weniger Erzeugnisse der Kunst, als vielmehr Ergüsse eines ächten, tiefen Glaubens; wir treffen in ihnen nicht persönliche Empfindungen, wie sie in späteren Perioden sich so häufig kundgeben, sondern das dem Geiste der Gemeinde entsprungene; kurz und trotzig, voll Kraft und hinreißender Glut, sprechen sie in einfacher, volksthümlicher Bibelsprache von den Wahrheiten des Evangeliums, von dem Heile in Christo, von der unverdienten Gnade Gottes und fließen über in Dank und Lob für die neugeschenkte, lautere Lehre; deßwegen haben sie auch unvergänglichen Werth und werden immer Kleinodien der evangelischen Kirche bleiben.

Sollten sie aber wirkliches Gemeingut werden, so mußte eine Melodie den Worten erst Leben geben. Luther, der frühere Chorschüler, der selbst Laute und Querpfeife so gerne spielte, der der Musica neben der Theologie die erste Stelle anwies, erkannte dies gar gut; er versammelte deshalb 1524 zu Wittenberg in seinem Hause einige tüchtige Meister um sich, um über der Töne Art und Weise das Nöthige festzusetzen. Man wählte einerseits aus dem auf dem Gebiete des alten lateinischen und deutschen Kirchengesanges und des Volksliedes schon Vorhandenen das Brauchbare aus, änderte und besserte daran, um es verwendbar zu machen, und suchte und erfand anderseits neue Weisen; nicht staunenswerthe Musikstücke, sondern einfache natürliche Melodieen, wie sie dem empfänglichen offenen Gemüthe des Volkes angemessen waren. Wie im Fluge verbreitete sich das Gewonnene durch ganz Deutschland, und man darf der Behauptung der Gegner der Reformation vollen Glauben schenken, wenn sie sagen, daß das Volk sich in Luthers Lehre förmlich hineingesungen habe. Die meisten Melodieenerfinder kennt man ebensowenig, wie die ersten Sänger der Volkslieder; oft auch wurde Wort und Ton von demselben Manne gegeben.

Mit Luther zunächst verbundene Tonkünstler waren Conr. Rupf, Kapellmeister des Kurfürsten von Sachsen, Joh. Walter, Kapellmeister am Hofe Friedrichs des Weisen zu Torgau, seit 1520 Magister der freien Künste und Docent an der Universität Wittenberg, zuletzt der Churfürsten Moriz und August Sängermeister in Dresden, wo er in hohem Alter starb, und Georg Rhaw, Cantor an der Thomasschule zu Leipzig; beide letztere sind auch die Herausgeber der ersten protestantischen Choralbücher; des Walter'schen wurde bereits

oben gedacht, das Rhaw'sche erschien 1544 zu Leipzig (Newe deutsche geistliche Gesenge CXXIII mit 4 und 5 Stimmen für die gemeinen Schulen).

Die Arbeit des Componisten wurde übrigens in der Zeit aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet, als gegenwärtig; während heute derjenige der geachtetste Tonsetzer ist, der eine Melodie zu erfinden vermag, war es damals derjenige, welcher die bereits vorhandene kunstreich vielstimmig zu behandeln wußte. Sänger (phonascus) d. h. Erfinder einer Melodie und Tonsetzer (symphonetus) d. h. Bearbeiter derselben waren meist ganz verschiedene Personen. Die Melodie wurde nicht mehr einstimmig vom Geistlichen oder Chor allein, sondern nun von der ganzen Gemeinde gesungen; deßwegen mußte man auch solche Melodieen wählen, die schon allgemein bekannt oder vermöge ihrer Zugänglichkeit und Faßlichkeit leicht zu erlernen und zu behalten waren; vielfach gehörten dieselben dann wohl auch weitverbreiteten Volksliedern an, und so wurde es möglich, dem einförmig monotonen gregorianischen Kirchengesang einen rhythmisch belebten, schwungvollen Volksgesang entgegen zu setzen. Der jugendliche, frohe, jubilirende Geist, der die erste Reformationszeit so sehr kennzeichnet, durchdringt auch ihre Gesänge; und gerade in dem belebten Rhythmus derselben liegt ihre unversiegbare Frische und hinreißende Begeisterung.

Der einstimmige Gesang der Gemeinde wird vom Chore mehrstimmig begleitet. Die Melodie lag bei diesem im Tenor, die übrigen Stimmen bewegten sich in freier melodischer Gestaltung um diese Hauptstimme; die Orgel diente noch nicht dem Gemeinde-, sondern dem Kunstgesange zur Stütze und Begleitung; die Harmonie als Unterlage des ersteren wurde nur vom Chore gebildet. Wie in der gothischen Baukunst oft die seltsamst verschlungenen Linien die wundervollsten Gebilde in ihrer endlichen Vereinigung zeigen, so waren auch hier die Tonsetzer bestrebt, die verschiedenen Stimmen eines musikalischen Satzes die selbstständigsten Wege zu führen, jeder ihre eigene Melodie zu geben und doch im Zusammenklange ein harmonisches Ganze zu gestalten, das durch Klarheit und innerliche Schönheit überraschend wirkte. Dieses Streben, jede Stimme selbstständig zu leiten, wird in der Zeit, wo man beginnt, die Melodie aus dem Tenor in den Discant zu verlegen, sogar gefährlich, denn es bleibt für uns nun oft zweifelhaft, wo wir denn die eigentliche Melodie, wo die blos begleitende Stimme zu suchen haben.

Wie sehr Luther von diesen kunstreichen Gesängen eingenommen war, das ersehen wir aus seiner 1538 verfaßten Lobrede auf die Musica: „Wo die natürliche Musica" heißt es daselbst, „durch die Kunst geschärft und polirt wird, da siehet und erkennet man erst mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderlichen Werke der Musica, in welchem vor Allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer die schlichte Weise hersingt, neben welcher 3, 4 oder 5 andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlichte Weise gleich als mit Jauchzen rings herum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige

Weise wunderlich zieren und schmücken und gleich wie einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen und sich herzen und liebreich umfangen. Wer durch solch Kunstwerk nicht beweget wird, das muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, wilde Eselsgeschrei des Chorals oder der Hunde und Säue Gesang und Musica höre."

Von berühmten Tonsetzern aus diesem Zeitraume sind nun noch anzuführen:

Stephan Mahu um 1510.

Thomas Stolzer aus Schweidnitz, um 1520 Kapellmeister des Königs Ludwig von Ungarn.

Matth. Greiter, um 1525 Kanonicus, später Organist am Münster zu Straßburg, † 1550.

Wolfg. Dachstein, Dichter und Komponist, vor seinem Uebertritt Priester, dann Vicar und Organist bei St. Thomas in Straßburg (Nr. 9).

Ludwig Senfl, der bedeutendste Tonsetzer dieser Periode, um 1530 Kapellmeister des Herzogs von Baiern, nächst dem schon früher genannten Josquin de Pres, von Luther besonders geschätzt.

Martin Agricola, geb. 1485 zu Sorau in Schlesien, † 10. Juni 1556 als Cantor zu Magdeburg; namentlich ein trefflicher musikalischer Schriftsteller (Nr. 2).

Benedikt Ducis (Herzog) um 1538.

Hans Kugelmann, ein Augsburger, um 1540 Kapellmeister des Herzog Albrecht von Preußen in Königsberg (Nr. 5 und 68).

Sixtus Dietrich, lebte um 1540 in Constanz; ein anderer, Georg Dietrich, fast gleichzeitig in Nürnberg.

Balthasar Resinarius um 1544.

Lupus Hellink um 1550.

Georg Forster, geb. zu Annaberg, Cantor tn Zwickau und Annaberg, zuletzt Kapellmeister in Dresden, † 15. Oct. 1587.

Nach dem Heimgange der Reformatoren beginnt unter den Anhängern ihrer Lehre allmählich das Feuer früherer Begeisterung zu erlöschen; an die Stelle hohen Muthes, gläubigen Vertrauens und heiligen Eifers treten Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit und Zwietracht; anstatt den gemeinsamen, mächtigen Feind in Rom vereint zu bekämpfen, opfert man Zeit und Kraft unfruchtbaren theologischen Streitigkeiten. Es ist leicht begreiflich, daß dabei der so reich und schön erblühte Baum der geistlichen Liederdichtung verkümmern mußte. Wo wahrer Glaubenstrieb fehlt, da wird die geistliche Poesie gar bald eine trockene unfruchtbare Reimerei; denn Kraft und Innigkeit lassen sich durch weithergeholte Bilder und schwülstige Verse nicht ersetzen; so macht sich neben mancher vortrefflichen Dichtung in diesem neuen Zeitraum Flaches und Mittelmäßiges gar breit; die Sucht zu reimen wird förmlich krankhaft, so daß selbst die Evangelien und Episteln nicht unangetastet bleiben. Schon Luther sah sich genöthigt, deßwegen ernste Worte zu sprechen und einerseits sich gegen die willkührlichen Veränderungen, die Andere an seinen eigenen Liedern vornahmen, zu

verwahren, andererseits aber vor der einbrechenden Fluth sinn- und kraftloser Poesieen zu warnen; deßhalb schreibt er auch auf den Titel des 1545 gedruckten V. Babst'schen Gesangbuchs den Vers:

„Viel falscher Meister itzt Lieder tichten
Siehe dich für und lern' sie recht richten.
Wo Gott hinbawet sein kirch vnd sein Wort
Da wil der Teuffel sein mit trug vnd mord."

und nimmt sonst noch jede Gelegenheit wahr, die Mahnung auszusprechen, sich vor ungeschickten Köpfen, die ihren Mäusemist immer unter den Pfeffer mengen wollen, zu hüten.

Als die vorzüglichsten Dichter dieses Zeitraums mögen hier angeführt werden:

Bartholomäus Ringwaldt, geb. 1530 zu Frankfurt a. d. O. † als Pfarrer zu Langfeldt in der Neumarkt 1598, einer der vorzüglichsten didactischen Dichter des 16. Jahrhunderts. Seine geistlichen Lieder, obwohl er den Wohlklang der Sprache nur wenig berücksichtigte, zeichnen sich durch Einfachheit und Kraft aus und sind ganz geeignet, eindringlich und erhebend zu wirken.

Dr. Nic. Selneccer, geb. 6. Dez. 1530 zu Hersbruck, war schon im Alter von 12 Jahren als Organist an der Burgkapelle in Nürnberg angestellt (wofür er 8 Thaler jährlichen Gehalt und 2 Fuder Holz bekam); Kaiser Ferdinand, der in der alten Reichsstadt öfters Hof hielt, gewann den geschickten und feingebildeten Knaben so lieb, daß er ihn heimlich mit nach Böhmen fortnehmen wollte; 1549 bezog Selneccer die Universität Wittenberg und wurde hier der vertraute Schüler Melanchthons; 1557 kam er als zweiter Hofprediger nach Dresden und von seiner Liebe zur Tonkunst, der er immer treu geblieben war, geleitet, gelang es ihm auf die Bildung der Kapellknaben und auf die Hebung des Kirchengesangs großen Einfluß zu erhalten; aus Dresden 1561 in Folge der damals überall herrschenden Religionsstreitigkeiten vertrieben, mußte er nun ein unruhiges, meist sorgenvolles Leben voll Kampf und Streit, Verfolgung und Trübsal führen, bis er endlich in Leipzig am 24. Mai 1592 zu ewiger Ruhe eingehen konnte.

M. Ludw. Helmbold, der deutsche Assaph genannt, geb. 13. Jan. 1532 zu Mühlhausen in Thüringen, studirte in Leipzig und Erfurt und wurde zuletzt Superintendent in seiner Vaterstadt; er † 7. April 1598. Die Dichtungen dieses gelehrten Mannes, dem die alten Sprachen, wie die deutsche, geläufig waren, zeichnen sich durch Kürze und körnigen Gehalt aus; überall erkennt man ein sinniges Gemüth, das über Gott und Welt im Klaren ist, und einen unerschütterlichen Gleichmuth, die Frucht reicher Erfahrung und bewährten Glaubens. (Nr. 87.)

Dr. Casp. Melissander (Bienemann), ein Nürnberger, Schüler des M. Flacius, geb. 1540, war der griechischen Sprache so kundig, daß er von Maximilian II. als Dolmetscher nach Griechenland geschickt wurde; nach seiner Rückkehr lehrte er an mehreren Hochschulen und wurde zuletzt Generalsuperintendent zu Altenburg; † 12. September 1591 (Nr. 37).

Mart. Behemb (Böhm), ein Poet voll tiefen, innigen Gefühls, geb. 16. Sept. 1557 zu Laubau in der Lausitz, studirte in Straßburg und starb als Oberprediger in seiner Vaterstadt, den 5. Febr. 1622 (Nr. 74).

Dr. J. Pappus, geb. 16. Jan. 1549 zu Lindau, Professor der Theologie und Pfarrer am Münster zu Straßburg, † 13. Juli 1610 (Nr. 43).

Martin Rutilius, geb. 1550 zu Düben, Diaconus und Archivar zu Weimar, † 18. Jan. 1618 (Nr. 1).

Dr. Ph. Nicolai, geb. 10. Aug. 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckschen, war Pfarrer an verschiedenen Orten, bis er nach Unna in Westphalen kam; dort wüthete 1597 eine sich weithin verbreitende Pest auf das Fürchterlichste; Nicolai sah in kurzer Zeit vor seinem Fenster 1400 Menschen beerdigen; während der Zeit versenkte er seinen Geist ganz in Betrachtungen über die Nichtigkeit irdischer Dinge und kehrte sich mit seinen Gedanken vollständig von der Welt ab; später 1601 wurde er Pastor an der Katharinenkirche zu Hamburg, wo er am 26. Oct. 1608 starb. Wir kennen nur 4 Lieder von ihm, aber sie haben seinen Namen unsterblich gemacht; sie zeichnen sich durch hohen Schwung und innige Liebesgluth zum Herrn aus (Nr. 88 u. 99; zu ersterem soll er selbst die Melodie erfunden haben).

Caspar von Wernberg, Landeshauptmann zu Schweidnitz und Jauer, um 1620 (30).

Christoph Knoll, 1563–1621 (Nr. 38).

Basilius Förtsch von Roßlau, Rektor zu Cala bei Jena, dann Pfarrer zu Gumberta bei Orlamünde um 1620 (Nr. 40).

Valerius Herberger, geb. zu Fraustadt in Großpolen am 21. April 1562, wurde Pfarrer in seiner Vaterstadt und † das. 18. Mai 1627. Er hatte in der Jugend eine schwere Schule der Armuth, und in spätern Jahren des häuslichen Jammers durchzukämpfen; dazu kamen eine große Feuersbrunst, welche Dreiviertheile der Stadt in Asche legte; eine 17 Jahre anhaltende Pestzeit, die 2135 Menschen aus seiner Gemeinde hinraffte, so daß er am Ende, weil Niemand mehr da war, der helfen konnte, mit dem Todtengräber die Leichen allein begraben mußte; und zuletzt alle Schrecken des 30jährigen Krieges, die ihn 11mal in große Lebensgefahr brachten (Nr. 85).

Während nun unter den fortwährenden Lehrstreitigkeiten, welche die Zeit vom Tode Luthers bis zum 30jährigen Kriege ausfüllen, das Kirchenlied immer trockner und dürftiger wird und die volle Offenbarung des ursprünglichen evangelischen Geistes nur sehr selten noch zur Geltung gelangt, schlägt der Kirchengesang eine um so glänzendere Bahn ein. Die Tonkunst war das Gebiet, welches von den gehässigen und ermüdenden Zänkereien der Theologen nicht berührt wurde; zu ihr war der Friede geflüchtet, der ringsum die Gemüther floh. Hieher zogen sich auch die edelsten Geister zurück; hier war aller Streit geschlichtet, hier wohnte der lautere, fromme, evangelische Geist, der draußen fehlte. Während das Kirchenlied alles Volksthümliche zu verlieren beginnt und die Volksweisen immer seltener werden, ändert sich auch das Verhältniß zwischen Sänger und Ton=

setzer, denn letzterer wird nun auch zugleich Erfinder der Melodie; diese wird allmählich der Tenorstimme entzogen und in den Discant verlegt, damit sie deutlicher gehört und von der Gemeinde leichter und schneller aufgefaßt werden kann; damals mußte aber auch die ganze Kunstform des seitherigen Tonsatzes eine andere werden; sobald die Melodie zugleich höchste Stimme wird, gelangt sie zu ausschließlicher Herrschaft; alle andern Stimmen müssen sich ihr nun unterordnen, und die Harmonie, die sonst getrennt von ihr war, wird fernerhin blose Begleiterin derselben. Damit nun aber der Kunstgesang nicht vollständig im Gemeindegesang verschwinden konnte, trug man Sorge, den alten kunstvollen Tonsatz auch harmonisch zu entfalten und zu höherer Belebung der Melodie mit ihr zu verbinden. So treten uns die Werke der Meister dieser Periode in ganz veränderter Gestalt entgegen; klar und vernehmbar, in breiten hellen Tönen leuchtet die Melodie überall siegreich hervor, mit ihr verweben sich, scheinbar untergeordnet und doch immer in selbstständiger Haltung, die kunstreich verschlungenen andern Stimmen zu einem reichen musikalischen Gebilde.

Die ersten Meister, welche dieser Art des Kirchengesanges Bahn gebrochen haben, und deren Werke mustergültig für alle ihre Nachfolger wurden, waren Joachim de Burgk und sein Schüler Joh. Eccard, beide treue Freunde des schon genannten Nordhauser Dichters Helmbold. Ersterer, der eigentlich Müller hieß, war zu Burgk im Magdeburgischen um 1546 geboren, kam 1566 als Rathsbediensteter nach Mühlhausen, wurde 1569 Cantor und Organist bei St. Blasien und zuletzt Rathsherr; als solcher starb er geachtet und geehrt 1610. Er hat mit Eccard die verschiedenen deutschen und lateinischen Dichtungen seines Gevatters Helmbold gar fleißig in Musik gesetzt und mit dem reichsten Schmuck lieblicher und kunstreicher Weisen bekleidet; diese Tonsätze erschienen 1566 in verschiedenen Sammlungen; sein Hauptwerk aber, im Vereine mit Eccard 1584 herausgegeben, waren 30 Festlieder Helmbolds in 4stimmigem Tonsatze (Nr. 67).

Joh. Eccard war 1553 in Mühlhausen geboren; nach vollendeten Vorstudien bei dem Vorgehenden, ging er 1571—1574 nach München, um den Unterricht des Orlandus Lassus noch zu benützen; in seine Vaterstadt zurückgekehrt, arbeitete er mit Burgk zusammen und betheiligte sich an vielen gleichzeitig erschienenen Sammlungen geistlicher Gesänge; 1583 kam er als Kapellmeister in die Dienste des Markgrafen von Brandenburg, Georg Friedrich, nach Königsberg und in gleicher Eigenschaft 1608 an den churfürstlichen Hof nach Berlin, wo er 1611 starb. Er ist der bedeutendste und fruchtbarste Komponist seiner Zeit; mehr und mehr tritt bei ihm und seinen Nachfolgern eigene schöpferische Kraft hervor, und als Resultate ihrer Bemühungen finden wir eine Reihe trefflicher Melodieen in innigster Verbindung mit dem sie zierenden köstlichen Schmuck reicher Harmonie.

Der Eccard'schen Schule gehören an:

Martin Zeuner, Hof- und Stiftsorganist des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg in Ansbach.

Melchior Vulpius zu Wasungen im Hennebergischen 1560 geboren, † als Cantor zu Weimar 1616, ein um den Kirchengesang hochverdienter Mann.

Mich. Prätorius, geb. 15. Febr. 1571 zu Creuzburg in Thüringen, war zuerst Prior des Benediktinerklosters Ringelsheim bei Goslar, dann Kammersekretär der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, und später Kapellmeister am sächsischen, magdeburgischen und wolfenbüttler Hofe, † 15. Februar 1621. Er war einer der bedeutendsten musikalischen Schriftsteller und tüchtigsten Komponisten und gehörte mit zu denen, die den deutschen Bestrebungen auf dem Gebiete der Tonkunst auch im Auslande allgemeines Ansehen erwerben und sichern halfen. (Nr. 41).

J. Jeep, 1600—1620, aus Dransfeld im Braunschweigischen.

Melchior Frank um 1580 zu Zittau geboren, seit 1603 Kapellmeister des Herzog Joh. Casimir von Sachsen-Coburg, † 1. Juni 1639 (Nr. 46).

Mit ihm schließt die Eccard'sche Schule ab; neben den selbstständigen Leistungen derselben finden wir, herüberragend aus der vorhergehenden Periode, die Bemühungen einer Reihe bedeutender Meister, die sich als Setzer in der Weise der älteren Schule hervorthun und das Bestreben, Volksmelodieen dem geistlichen Gesang anzueignen, festhalten.

Der bedeutendste unter ihnen ist der Nürnberger Hans Leo Haßler, geb. 1564; zuerst Schüler seines Vaters Isaak Haßler, zog er 1584 nach Venedig, um den Unterricht des mit Recht gepriesenen und angesehenen Giovanni Gabrieli noch zu genießen; 1585 auf der Rückreise von dort trat er als Organist in die Dienste des Grafen Octavian Fugger in Augsburg; 1601 kam er als Hofmusikus zu Kaiser Rudolf I. nach Prag, von dem er in den Adelsstand erhoben wurde; 1608 war er Hoforganist des Churfürsten von Sachsen, Christian II. und starb auf einer Reise zu Frankfurt a. M. 8. Juni 1612. Er war einer der größten Orgelspieler seiner Zeit und ihm gebührt auch das Verdienst, den Grund zu den später gebräuchlichen leichteren Melodieen der evangelischen Kirche gelegt zu haben; auch seine Brüder Jacob und Caspar waren angesehene Orgelspieler und tüchtige Tonsetzer. Neben ihm bleiben noch zu nennen:

Sethus Calvisius (Kalwitz), geb. 21. Febr. 1556 zu Gorschleben in Thüringen, zuerst Musikdirektor an der Paulinerkirche in Leipzig, darauf 1582—1592 Cantor in Schulpforta und 1594—1615 in gleicher Eigenschaft an der Thomasschule in Leipzig; † 23. Nov. des letztgenannten Jahres; er war ein Mann von vielem und gründlichem Wissen und nicht allein in musikalischer Beziehung ausgezeichnet, sondern auch ein eben so trefflicher und gelehrter Schriftsteller, als angesehener Componist.

M. Gotth. Erythräus aus Straßburg, geb. um 1560, zuerst Cantor, dann Rektor der Universität zu Altdorf, † 1617.

Christ. Demantius, geb. 1567 zu Reichenberg, ein sehr fleißiger Tonsetzer, 1596 Cantor in Zittau, 1607 in Freiburg, † 20. April 1643.

Erhard Bodenschaz, geb. um 1570 zu Lichtenberg, studirte in Leipzig, war 1600 Cantor in Schulpforta, zuletzt Pastor zu Groß-Osterhausen in Sachsen, † 1636.

Während nun durch die Bemühungen der genannten Meister der Tonsatz und das Kirchenlied immer schöner sich entwickelte, erhielt auch die Orgel eine selbstständigere Stellung als Begleiterin des Gemeindegesanges. Erst jetzt fing man an den Reichthum und die köstlichen Mittel des sich mehr und mehr vervollkommnenden Instrumentes zu erkennen; sie war für den allgemeinen Gesang eine sichere, kräftige Stütze, und auch die Harmonie konnte durch sie viel wirksamer zu Gehör gebracht werden, als es seither durch den blosen Sängerchor geschehen war. Eine Reihe trefflicher Erfindungen und Verbesserungen schufen das anfangs noch schwerfällige Instrument bald ganz um, so daß es ferner ohne Anstrengung gespielt werden konnte, das frühere lästige Getöse wegfiel und dafür die Töne zu leichter und sicherer Ansprache gebracht wurden.

Von 1550 an wird dann auch eine Anzahl berühmter, viel bewunderter Orgelwerke gebaut, so 1577 in Bernau in der Mark, 1580 zu Stendal, 1585 in Danzig, 1596 in Grüningen; auch einzelne Kirchen in Nürnberg und Ulm hatten vortreffliche Werke. Mit der Vervollkommnung des Instruments gelangt naturgemäß auch die Kunst des Orgelspiels auf eine immer höhere Stufe; neben den als Kapellmeister und Cantoren angestellten Meistern des Tonsatzes treten nun auch eine Reihe bedeutender Organisten auf; den schon genannten Brüdern Haßler schließen sich würdig an: Jacob Prätorius und sein Sohn und Schüler Hieronymus; ersterer Organist bei St. Jacob in Hamburg, † 1582; letzterer geb. 1560, wurde, nachdem er vorher Cantor in Erfurt gewesen war, des Vaters Nachfolger; ein eben so bewunderter Componist als Orgelspieler; sein Sohn Jacob, geb. 1600, war Schüler des berühmten Orgelmeisters Sweeling in Amsterdam; er wurde zuerst Organist bei St. Peter in Hamburg und erhielt nach des Vaters Tode dessen Stelle und zugleich die bei St. Gertrud; † 21. Oct. 1651. Trotz mannichfacher ehrenvoller Berufungen verließ er seine Vaterstadt nicht; so haben Vater, Sohn und Enkel während 100 Jahren an derselben Kirche den Organistendienst versehen.

Ein würdiger Zeit- und Amtsgenosse von ihnen war David Scheidemann, † 1625 als Organist bei St. Catharina in Hamburg.

Diese Hamburger Organisten (mit Ausnahme des jüngsten Prätorius) gaben 1604 das große 88 Melodieen enthaltende Choralwerk heraus: Melodeyen-Gesangbuch, darein Dr. Luthers und anderer Christen gebräuchlichste Gesänge ihren gewöhnlichen Melodieen nach in 4 Stimmen übersetzt sind. Wie rasch die Zahl der Melodieen sich vermehrte, das beweist das 1569, also 45 Jahre nach dem ersten

Lutherischen Gesangbuch erschienene Frankfurter, das schon 200 Weisen enthält; 100 Jahre später, 1667, zählte man schon 2000.

Es ist ferner für die gegenwärtige und nachfolgende Periode eine bezeichnende Erscheinung, daß jedem bedeutenden Dichter sich schnell ein Sänger zugesellt und so Poesie und Musik in freundlichster Weise zusammen Hand in Hand gehen; das kaum geborene Lied wird alsobald mit dem Schmucke der Töne bekleidet, und wie leicht war es dann demselben, rasch bekannt zu werden.

Mit dem Beginne des 30jährigen Krieges bricht für die protestantische Kirche eine Zeit großer Noth und Trübsal an; wenn man die Leistungen der vorhergehenden Periode beklagen mußte, wenn man sah, wie die Kirche selbst unter den fortgesetzten heftigen Lehrstreitigkeiten litt, so ist es erhebend zu sehen, wie die an den Rand des Verderbens gedrängten Seelen ihrer nichtigen Zänkereien vergessen und wie der Gemüther sich eine ernste, tief gehende religiöse Stimmung bemächtigt; wie all' der ringsum laut werdende Jammer und das erschütternde Elend die Herzen wieder himmelwärts lenkt, und wie sich nun Poesie und Musik als die himmlischen Schwestern und freundlichen Trösterinnen zeigen, als welche sie uns beide immer so theuer und werth bleiben müssen. Anstatt im wilden Lärm des Krieges zu verstummen, erheben sie nur um so mächtiger ihre Stimme. Die bangen, verzagten, erschütterten Geister griffen da wieder zum Worte Gottes, um Ermuthigung, Ruhe und Ausdauer in der einzig unversiegbaren Quelle des Trostes zu suchen; namentlich war der Psalter ein rechter Born der Erbauung, und die alten heiligen Gesänge Davids wurden in dieser Angst- und Schreckenszeit die Muster für unsere Liederdichter; nichts hat die deutsche geistliche Poesie so sehr gefördert, als die schlimmen Erlebnisse während des 30jährigen Krieges; in diesen Tagen schwerer Trübsal, wo die Nothzeit Davids über jeden Einzelnen verhängt wurde, lernte man erst schätzen und verehren, was ein geängstetes und gepreßtes Herz in der That zu trösten vermag. Mit diesen äußeren Widerwärtigkeiten gingen die schon von Luther angeregten, später aber wieder in Vergessenheit gekommenen Bestrebungen für die Läuterung und Veredlung der deutschen Sprache Hand in Hand; es entstunden überall gelehrte Dichterorden und wissenschaftliche Gesellschaften, welche den Zweck hatten, die hochgeehrte deutsche Sprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstand, ohne Einmischung fremder, ausländischer Flickwörter auf's zier- und deutlichste, sowohl im Reden, Schreiben als in Gedichten zu erhalten.

Die erste derartige Verbindung war der Palmorden, oder die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft, 1617 auf den Rath Caspars von Teutleben vom Fürsten Ludwig von Anhalt zu Cöthen gestiftet. Der hervorragendste seiner Mitglieder war der Schlesier Mart. Opitz von Boberfeld („Der Gekrönte") *), geb. 23. Dez. 1597 zu Bunzlau, † an der Pest zu Danzig, 20. Aug. 1639. Er wurde der Vater der neuen Dichtkunst, der Bildner der

*) Die zwischen den Klammern stehenden Beinamen sind die Ordensnamen der einzelnen Dichter.

Sprache, der Gründer der modernen Form der Poesie; was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern, das hat Opitz für die gebundene Rede geleistet. Die von ihm begründete Schule heißt die erste schlesische Dichterschule; das Haupt der zweiten ist Angelus Silesius 1624—1677. Durch Simon Dach wurde die Königsberger Dichterschule, durch G. Ph. von Harsdörffer u. Joh. Clajus 1644 der pegnesische Hirten- und Blumenorden und durch Joh. Rist 1660 der Elbschwanorden gegründet. Andere Dichtergesellschaften, wie die aufrichtige Tannengesellschaft, die deutschgesinnte Genossenschaft und ähnliche sind ohne wesentlichen Einfluß geblieben.

Ein charakteristisches Merkmal der geistlichen Dichtungen dieser Periode im Verhältniß zu den früheren ist, die Form betreffend, Korrektheit und Reinheit der Sprache und fließender, gefälliger Versbau, überhaupt das Kunstmäßige, in Betreff des Stoffes, das schon mehr Lehrhafte und eine individuelle Anschauung und Betrachtung über religiöse Gegenstände.

Die Anzahl der Dichter beginnt nun in's Unglaubliche anzuwachsen. Da der hier gegebene Raum nur ein sehr beschränkter ist, so soll in der Folge nur auf diejenigen Rücksicht genommen werden, die durch Beiträge in vorliegender Sammlung vertreten sind; bei andern wird man sich dafür nur mit Anführung der Namen begnügen müssen.

Es ist staunenswerth, welchen Reichthum von Liedern im Laufe der Zeiten die evangelische Kirche sich erworben hat; schon 1736 zählte die auf der Universitätsbibliothek befindliche von G. E. von Frankenau angelegte Sammlung deutscher geistlicher Lieder in 300 Bänden 33712 Nummern. J. J. von Moser in Stuttgardt besaß 1751 eine Sammlung von 250 Gesangbüchern und ein Verzeichniß von 50000 gedruckten evangelischen Liedern und Graf Christian von Stollberg hatte 1752 1067 Gesangbücher zusammengebracht. Das von dem Domdechanten G. L. von Hardenberg zu Halberstadt bis 1786 fortgeführte Liederlexicon führt sogar 72732 Liederanfänge an. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts zählte man bereits 500 Liederdichter.

Doch kehren wir ein Jahrhundert zurück, um eine Reihe von Männern kennen zu lernen, deren liebliche und trostreiche Poesieen uns längst vertraut und theuer geworden sind.

Schlesische Dichterschule:

Joh. Heermann, geb. 11. Oct. 1585 zu Raudten in Niederschlesien, ein Schüler des schon genannten Valerius Herberger, wurde schon im 23. Jahre zu Brieg (8. Oct. 1608) mit dem Lorbeer des Dichters gekrönt; er studirte dann in Straßburg und wurde 1611 Pfarrer zu Köben; Krankheit, Todesfälle, Kriegsnoth, Pestzeiten, häusliche und andere Widerwärtigkeiten verkehrten seine Anfangs freundliche Existenz bald in's Gegentheil; oftmals schwebte sein Leben in Todesgefahr, und zu andern Zeiten mußte er wieder fürchten, seinen

körperlichen Leiden zu erliegen; in Folge der letzteren war er 1638 genöthigt, seine Stelle aufzugeben und sich in höchster Leibesschwachheit und schwerem Siechthum nach Lissa in Großpolen zurückzuziehen; da starb er auch am 17. Februar 1647. Als Dichter ist er nicht nur einer der fruchtbarsten (wir haben 400 Lieder von ihm), sondern auch der bedeutendste seiner Zeit; ausgezeichnet durch Feinheit des Geschmacks, Klarheit und Zierlichkeit des Ausdrucks und trotz aller Kunst des neuen Versbaues doch erfüllt vom alten Geiste wahrhafter Frömmigkeit (Nr. 39, 73).

Martin Rinkhardt, geb. zu Eilenburg in Sachsen 23. April 1586, studirte in Leipzig Theologie, übte aber auch fleißig die Musik, so daß er 1610 Cantor und 1611 Diacon an der Nicolaikirche werden konnte; 1613 kam er als Pfarrer nach Erdeborn, 1617 nach Eilenburg. Hier sollte er schwere Kriegs- und Hungerjahre und 1637 eine arge Pestzeit durchzumachen; von den 8000 Menschen, die in seiner Gemeinde starben, mußte er allein 4480 begraben; dazu wurde ihm durch Undank, Verfolgung und Krankheit das Leben hart und schwer gemacht, bis es ihm endlich, am 8. Dez. 1649 vergönnt war, zu ewigem Frieden einzugehen (Nr. 62).

Dr. J. Matth. Mayfahrt, geb. 9. Nov. 1590 zu Waldwinkel im Gothaischen, studirte in Jena und Wittenberg, war 1617 Professor in Coburg, 1633 in Erfurt und starb daselbst 26. Jan. 1642 als Pastor an der Predigerkirche (Nr. 46).

Tob. Clausnitzer, geb. 1619 zu Thum bei Annaberg, studirte 1642 in Leipzig, wurde dann 1644 schwedischer Feldprediger und zuletzt Pfarrer und Kirchenrath zu Weyden in der Oberpfalz, † 7. Mai 1684 (Nr. 53).

Joh. Rist („der Rüstige"), geb. 8. März 1607 zu Ottensee, bei Hamburg, studirte auf mehreren Universitäten, zuletzt in Utrecht und Leyden Theologie, trieb aber nebenbei eifrig Mathematik, Chemie und Medicin. Mit dem Rufe eines großen Gelehrten und Dichters kehrte er in die Heimath zurück, worauf er Prediger zu Wedel an d. Elbe bei Hamburg wurde. Von 1644 an sind ihm hier glänzende Auszeichnungen zu Theil geworden; er wurde von Kaiser Ferdinand III. geadelt, Hof- und Pfalzgraf, gekrönter Dichter und herzoglich mecklenburgischer Kirchenrath. Im Jahre 1660 gründete er den Elbschwanorden. Rist † am 31. Aug. 1667, nachdem auch an ihm 1644 schwere Kriegsnoth und 1658 die Schrecknisse der Pest vorüber gezogen waren. Wenige Dichter sind von ihren Zeitgenossen so gepriesen und vergöttert worden, wie er; er war ihnen: der nordische Apollo, der Fürst der Poeten, der Gott des deutschen Parnasses, der Cimberschwan und galt allen als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn; dabei war er nicht allein ein fleißiger Poet, sondern auch ein eifriger, treuer Seelsorger und ein unermüdlicher Kämpfer gegen die Widersacher des Evangeliums. Zu seinen Liedern, 658 an der Zahl, wurden von gleichzeitig lebenden Tonkünstlern 629 Melodieen gesetzt. Obwohl sich unter so zahlreichen Dichtungen viele wässerige, flache Reimereien befinden, so hat er doch auch manches wahrhaft schöne und gediegene

Kernlied geschrieben; alle seine Poesieen zeichnen sich durch leichten fließenden Ausdruck und gefälligen Versbau aus (Nr. 47, 72, 77, 95).

Dem Elbschwanorden gehörte an: Mich. Frank; geb. 16. März in Schleusingen, mußte er, da ihm die Mittel zum Studiren nicht ausreichten, Bäcker werden; doch setzte er dabei, und obwohl ihn Kreuz und Trübsal immer verfolgten, seine wissenschaftlichen und poetischen Studien fort, 1644 endlich wurde er Lehrer in Coburg; als solcher † er 26. Sept. 1667 (Nr. 4).

Andere Dichter der ersten schlesischen Schule sind:

Josua Stegmann (1588—1632), Aug. Buchner (1591—1661), Josua Wegelin († 1640), David von Schweidnitz (1600—1667), Heinrich Held († 1643), Joh. Höfel (1600—1683), Justus Gesenius (1601—1667), David Denicke (1603—1680), Paul Flemming (1606—1640), Andreas Tscherning (1611 — 1659), Andreas Gryphius (Greif, „der Unsterbliche", 1616 — 1664), der Schöpfer der deutschen Tragödie.

Die preußische oder Königsberger Dichterschule:

Georg Weissel, geb. 1590 zu Domnau, † 1. Aug. 1635 als Pfarrer in Königsberg (Nr. 58), ist der Vorläufer des preußischen Dichterbundes; der eigentliche Stifter desselben ist:

Simon Dach, einer der trefflichsten Lyriker des 17. Jahrhunderts; er war den 29. Juli 1605 zu Memel geboren, wurde 1636 Conrektor an der Domschule, 1639 Professor der Poesie an der Universität in Königsberg; † 15. April 1659. Wir haben von ihm mehr als 150 Lieder, die zu den gediegensten und korrektesten ihrer Gattung gehören, sich durch eigenthümliche Lieblichkeit im Gedankengang und Ausdruck auszeichnen und voll ruhiger, aber tiefer Frömmigkeit sind. Großen Einfluß auf ihn übte sein Freund und Beschützer Rob. Roberthin, churfürstlicher Rath bei der preußischen Regierung (1600—1648).

Fast gleichzeitig lebten in Königsberg noch Valentin Thilo, Vater und Sohn, ersterer Diacon (1579—1620), letzterer Professor der Redekunst und königl. polnischer Geheimsecretär (1607—1662), (Nr. 75).

Es wurde bereits bemerkt, wie zwischen Dichtern und Sängern in dieser Periode innige und treue Freundschaftsbündnisse geschlossen wurden und von welch' belebenden und heilsamen Einfluß die dadurch gegebenen gegenseitigen Anregungen waren. Daneben findet man immer noch Spuren aneignender Thätigkeit; so ist z. B. die Melodie von Nr. 1 dem Gesangbuche der Böhmischen Brüder entnommen, Nr. 62 ursprünglich eine Weise des Lukas Marenzio, Capellmeisters zu Rom (1581—1599), andererseits hat die Sitte, weltliche Lieder in geistliche umzudichten, noch nicht ganz aufgehört, wie das von H. Schein 1621 herausgegebene Werk: Musica Boscareccia oder Wälderliedlein von einem Liebhaber mit geistlichen Texten versehen, beweist.

Die bedeutendsten Tonmeister dieses Zeitabschnittes sind:

Joh. Stobäus, geb. zu Graudenz 1580, † zu Königsberg 1647 als Churfürstl. Brandenb. Kapellmeister; ein Schüler und Gehülfe Eccards. Sein bedeutendstes Werk sind die 1642 u. 43 erschienenen preußischen Festlieder. Der düstere ernste Geist, der die ganze preußische Dichterschule kennzeichnet, eine Folge der trüben, nothvollen

Zeit, ist auch den Tonstücken dieses Meisters aufgedrückt; er sucht sich vergebens zu der Frische und Kraft, die seines Meisters Werke auszeichnen, aufzuschwingen.

Konr. Matthäi, Cantor an der Altstädter Kirche in Königsberg, 1653—1659.

Heinr. Scheidemann, Sohn des schon genannten David Scheidemann und, wie der letzte Prätorius, Schüler des berühmten Sweeling in Amsterdam; er wird von seinen Zeitgenossen als der Arion der Stadt Hamburg gepriesen; † 1654 als Organist an der Catharinenkirche.

Joh. Schop, Rathsmusikant, blühte 1640—1660 in Hamburg; er war ein geschätzter Komponist und weltbekannter Geigenkünstler (Nr. 54, 72, 77 und 95).

Thom. Selle, geb. zu Zörbig in Sachsen, am 23. März 1598, war bis 1624 Rektor in Wesselbur und bis 1636 in gleicher Eigenschaft in Heide, dann kam er als Cantor nach Itzehoe und 1641 als Stadtcantor und Musikdirektor nach Hamburg, wo er am 2. Juli 1663 starb. Man schätzt ihn als einen sehr gelehrten Musiker und gründlichen Contrapunktisten.

Heinrich Albert, Dachs Herzensfreund und selbst geachteter und talentvoller Dichter, wurde am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren und † am 6. Okt. 1668 in Königsberg; die schönen und lieblichen Melodieen, die er zu Dachs und seinen eigenen Liedern erfand, trugen viel zur raschen Verbreitung derselben bei; in seinen geistlichen Poesieen herrscht eine fromme Erhebung, ihr Styl ist einfach und edel; aus jeder Zeile, die der wackere Mann geschrieben hat, leuchtet ein rechtschaffenes, redliches Gemüth und ein Gott und Tugend liebendes Herz hervor; seine Kompositionen zeugen von einer nicht ungewöhnlichen Kunst und Geschicklichkeit. Sein musikalisches Hauptwerk erschien 1638 — 1650 unter dem Titel: Arien oder Melodeyen etlicher theils geistl., theils weltl. Lieder in 8 Theilen (34).

Christoph Kaldenbach, Dichter und Sänger, geb. 1603 in Schwiebus, Prorektor in Königsberg, von 1636 an Professor in Tübingen, † 1698.

Georg Hucke um 1652.

Michael Jacobi, einer der fleißigsten und beliebtesten Liederkomponisten des 17. Jahrhunderts, ist in der Mark geboren; er brachte die größte Zeit seines Lebens auf Reisen zu und erwarb sich überall als Violin-, Lauten- und Flötenspieler großen Beifall; später war er in Kiel und von 1657 an als Cantor in Lüneburg angestellt; † 1670.

Christian Flor, berühmter Komponist und Orgelspieler in Lüneburg; blühte 1650 — 1700.

Mart. Colerus (Köhler), 1620 zu Danzig geboren, wo er auch 1704 starb; er war an verschiedenen Orten, in Braunschweig, Bayreuth u. s. w. Kapellmeister.

Heinr. Pape, Schüler des Jacob Prätorius und Rist's Schwager, Organist in Altona.

Pet. Meier, Hamburger Rathsmusikus.

Jac. Kortkamp, Organist bei St. Gertrud in Hamburg.

Mit dem Ende des 30jährigen Krieges schien der geistlichen Liederdichtung die Schwungkraft genommen zu sein; eine allgemeine Erschlaffung bemächtigte sich der Gemüther, und es war zu befürchten, daß hinfort, während man die Form — fließende, korrekte, zierliche Sprache — zu sehr in's Auge faßte, das Kernhafte des Inhaltes Schaden leiden, die seitherige Glaubensfrische, die ächte Volksthümlichkeit und körnige Kraft verkümmern möge. Aber die Vorsehung wachte über ihrer Kirche und gab ihr einen Mann, mit dem das geistliche Lied gerade jetzt in die schönste und vollste Blüthezeit eintritt. Dieser treffliche Mann war Paul Gerhard, geb. 1606 zu Gräfenhainichen in Chursachsen, † zu Lübben in der Niederlausitz am 7. Juni 1676; die Zeit seiner academischen Laufbahn fällt gerade in die Periode des 30jährigen Krieges; erst im Jahre 1651 gelang es ihm, eine Pfarrei in Mittenwalde zu erhalten; 1657 kam er dann an die Nicolaikirche nach Berlin, von welcher Stelle er aber in Folge anhaltender Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten, welche seit dem westphälischen Friedensschluß das ganze preußische Land entzweiten, 1666 entsetzt wurde; 1668 erhielt er die Archidiaconatsstelle in Lübben, welche er auch bis zu seinem Ende inne hatte. Er hat im Ganzen 123 geistliche Lieder gedichtet, und nächst Luther hat kein Kirchenliederdichter wieder so segensreich gewirkt, als er; seine Frömmigkeit ist nicht einseitig, sondern sie hat sein ganzes Herz so durchdrungen, daß sie ihn stark und kühn, feurig und eifrig, weich und gelassen, mild und demüthig zugleich macht; seine Sprache ist schlicht und einfach, aber immer von der Wärme des Gefühls getragen; dabei spiegeln seine Lieder den Uebergangscharakter seiner Zeit ab, wo neben dem christlichen Gemeindebewußtsein sich das persönliche Gefühlsleben geltend zu machen sucht; so steht er an der Marke zweier Richtungen, deren eine er schließt, deren andere er beginnt. (Nr. 62, 89, 100.) Ihm reihen sich an:

Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, geb. 17. Nov. 1627 zu Grafenhaag in Holland, eine Enkelin Colignys und Tochter des Fürsten von Oranien und Erbstatthalters der Niederlande Friedrich Heinrich; sie vermählte sich 1646 mit dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und starb zu Berlin 18. Juni 1667 (Nr. 50).

Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar („der Schmackhafte“), geb. zu Altenburg 11. Apr. 1598, ein tapferer und frommer Held des 30jährigen Krieges und edler Gönner der Wissenschaften und Künste, von 1651 an Oberhaupt des Ordens der fruchtbringenden Gesellschaft, † 17. Mai 1662. (Nr. 36.)

Georg Neumark („der Sprossende“), desselben Ordens Erzschreinhalter, geb. zu Mühlhausen in Thüringen, 10. März 1621, studirte 1643—48 in Königsberg die Rechte, beschäftigte sich aber nebenbei sehr viel mit Poesie und Musik, namentlich war er ein fertiger Spieler auf der Viola di Gamba (Kniegeige); nach längerem Aufenthalte in Thorn und Hamburg, ging er 1651 nach Weimar, wo er herzogl. Archivsekretär und Bibliothekar, zuletzt kaiserl. Hof- und Pfalzgraf wurde; er † 8. Juli 1681. Gottvertrauen, der Grundzug

seines Herzens, ist auch der seiner geistlichen Lieder, die unendlich tief empfunden und in schönen, herzlichen Worten gegeben sind. (96.)

Joh. Frank, geb. 1. Juni 1618 zu Guben, studirte in Königsberg von 1637 an Jurisprudenz und wurde nach der Rückkehr in seiner Vaterstadt Rechtsanwalt, später Rathsherr und Bürgermeister, † 18. Juni 1677. Er ist nächst Gerhard und Neumark der bedeutendste unter den Kirchenlieddichtern dieser Periode; doch gehört er schon entschieden der neuern Richtung an; bei ihm spricht sich zuerst die Sehnsucht nach der innerlichen Vereinigung der gläubigen Seele mit dem Heilande aus, und der daraus entspringende Trost und die zu hoffende Seligkeit durchdringen und beleben ihn; dabei hat seine Sprache die edle und körnige Einfalt und den kindlich-frommen Liedeston früherer Zeiten; wir besitzen 110 Lieder von ihm. (Nr. 48 u. 79.)

Ernst Christoph Homburg („der Keusche"), ein dem Vorhergehenden nahe verwandter Dichter, wurde geb. zu Mühla b. Eisenach 1605 und war Gerichtsaktuar und Rechtsanwalt zu Naumburg, † 2. Juni 1681; seine 150 trefflichen Lieder zeichnen sich durch Leichtigkeit und Wohlklang der Sprache aus; (Nr. 49).

M. Christ. Keymann, geb. 27. Febr. 1607 zu Pancraz in Böhmen, studirte von 1627 an in Wittenberg, wurde dann 1634 Conrektor und 1638 Rektor am Gymnasium zu Zittau, er † 13. Jan. 1662. (Nr. 59.)

Joh. Flittner, geb. 1. Nov. 1618 zu Suhla im Hennebergischen, studirte von 1637 an in Wittenberg Theologie und wurde, nachdem er noch mehrere andere Universitäten besucht und außer seinem Fachstudium fortwährend fleißig Musik getrieben hatte, 1644 Cantor, 1646 Diaconus in Grimen bei Greifswalde; nach einem Leben voll Streitigkeiten mit geistlichen und weltlichen Behörden und nachdem er während der brandenburgisch-schwedischen Kriege (1659 u. 1676) viele Drangsale und Bedrückungen durchzumachen gehabt hatte, starb er in Stralsund am 7. Januar 1678. Er hat zu seinen 11 Liedern die Melodieen meist selbst verfertigt. (Nr. 32.)

Joh. Georg Albini („der Blühende") geb. 6. März 1624 in Unterneitza bei Weisenfels, wurde 1653 Rektor und 1657 Pfarrer in Naumburg, † 25. Mai 1679 (Nr. 7, 83 u. 92).

Außerdem bleibt nun noch anzuführen: Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel („der Siegprangende" 1633 — 1714), M. M. Schirmer (1606—1673), Andr. Heinr. Buchholz (1607—1671). M. J. Frenzel (1609—1647), Dr. J. Maukisch (1617 — 1669), M. Hartm. Schenk (1634—1681), Dr. Gottfr. Wilh. Sacer (1635—1399).

Dem Gerhard'schen Dichterkreis schließen sich als Tonsetzer an:

J. Crüger, geb. in dem Dorfe Großbreesen bei Guben, 9. Apr. 1598, † als Gymnasiallehrer und Musikdirektor an der Nicolaikirche zu Berlin, 23. Febr. 1662. Crüger, der Assaph seiner Zeit genannt, war ein fleißiger und vortrefflicher Tonsetzer und geachteter Schriftsteller. Seine 5 Hauptwerke erschienen zwischen 1640 — 1658. Den von ihm gesungenen Liedern, 71 an der Zahl, wohnt ein seltener melodischer Reichthum und ungemeiner Ausdruck inne; keiner seiner Zeitgenossen konnte so, wie er, die unter Thränen geborenen und in Jammer und Noth erzeugten Lieder gleichzeitiger Dichter in tiefster

Seele erfassen, und angemessen wiedergeben. Er ist der erste Tonsetzer seit der Reformation, der eine namhafte Anzahl eigener Melodieen wieder in der Kirche eingeführt hat. (Nr. 39, 48, 50, 62, 63, 79 und 100.)

Jak. Hintze, der Sänger der Lieder Heermann's, geb. 1622 zu Bernau, war Musiker in Berlin, und † 1700. (Nr. 7.)

J. G. Ebeling, zu Lüneburg geb. seit 1662 Crügers Nachfolger an der Nicolaikirche; 1668 Professor der griechischen Sprache u. Dichtkunst u. Cantor in Stettin, † 1676. Auch bei ihm, der vorzugsweise die Tonsätze zu Gerhards Liedern gefertigt hat, herrscht die Melodieerfindung vor, und seine Weisen haben noch den belebten, dem Volksliede eigenen Rhythmus. (Nr. 80 u. 89.)

Thom. Strutius, Organist an der Dreifaltigkeitskirche zu Danzig um 1656, setzte die Melodieen zu den geistlichen Liedern des Dr. J. Maukisch.

Wern. Fabricius, geb. zu Itzehoe 10. Apr. 1633, Musikdirektor und Organist in Leipzig, † 9. Jan. 1679. Seine 100 Melodieen zu Homburgs geistlichen Liedern erschienen 1659.

Christ. Peter, der Sänger Joh. Franks, war um 1655 Cantor zu Guben.

Während die erste schlesische Dichterschule dem Ziele entgegenstrebte, Sprache und Sitten in einem Zeitraume zu reinigen, wo das ganze deutsche Vaterland zusammen zu stürzen drohte, und dieses Ziel auch vielfach erreichte, kann der zweiten dasselbe Streben nicht nachgerühmt werden. Wenn man in früherer Zeit zu sehr den alten Lateinern und Griechen gefolgt, so wird jetzt ein Einfluß der Franzosen und Italiener sichtbar, der nachgerade vollends verderblich für alle poetischen Produktionen wird; daher treffen wir auch bei den Dichtern dieses neuen Zeitraumes, der leider fast 100 Jahre umfaßt, statt der einfachen Sprache und dem schlichten Inhalt früherer Tage übermäßig gekünstelte, schwülstige Redensarten, affektirte Malereien und grobe Sinnlichkeit vorherrschend. Sind das zunächst auch Ausstellungen, welche meist die weltlichen Dichter treffen, so lassen die Leistungen auf dem Gebiete des Kirchenliedes doch auch merkliche Rückschritte wahrnehmen. An die Stelle der alten Kraft, tritt mystische Schwärmerei; die Dichter, die früher schon aus der Gemeinde herausgetreten sind, schreiben nicht mehr aus dem Volk, sondern für dasselbe; das Kirchenlied ist nicht mehr ein Produkt christlicher Erfahrung, sondern christlicher Phantasie, es sind mehr schöne, als herzliche Worte, die gegeben werden; die geistlichen Lieder, sind Poesieen des Sinnens, Schilderns und Betrachtens, Lese-, aber keine Singelieder; und so schwindet auch allmählig der Gemeinde das Bewußtsein vom Unterschied zwischen ächtem Kirchenlied und blos geistlichem Lied. Schlesien war schon seit lange her Heimath und Heerd der Schwärmerei und des Mysticismus, jenes Strebens, sich im Gefühle unmittelbar mit Gott zu vereinigen; die Vertreter dieser Ideen (Schwenkfeldt von Ossigk † 1561, Val. Weigel, † 1588 und Jac. Böhme, † 1624), reichen bis in die ersten Zeiten der Reformation hinauf; daneben bildeten die Jesuiten in Breslau

die Mystik Taulers († 1361), welche die Vereinigung der Seele mit Gott, das Absterben von der Welt und Selbstsucht und die Vollendung der Liebe als ein Zurückgehen und Aufgehen in Gott und als Aufgabe des Christen hinstellt, immer mehr aus. Zwei Dichter aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, die um diese Zeit auftreten, Fr. v. Spee (1591 — 1635) und J. J. Balde (1603 — 1668), und in andächtiger Verzückung und mit größter Weltverachtung geistfeurige Liebesübungen der in Gott verliebten Seele in's Kirchenlied einführen, gewinnen überwiegenden Einfluß. Der Nachklang davon zeigt sich, wiewohl in veredelter Gestalt bei dem Haupte der zweiten schlesischen Dichterschule, soferne wir hier das geistliche Lied im Auge behalten, bei Angelus Silesius (Dr. Jos. Scheffler), geb. zu Breslau 1624; er studirte Medicin, war aber von Jugend auf religiösen Schwärmereien zugethan; 1653 trat er zur katholischen Kirche über und wurde Arzt Kaiser Ferdinand III.; mit wildem Fanatismus stritt er von da an gegen die Lehre der Lutherischen Kirche; † im Jesuitenkloster zu Breslau, 9. Juli 1677. Er ist einer der ausgezeichnetsten Dichter von sinniger Tiefe, lieblicher Innigkeit und geist- und liebevoller Milde; seine Lieder athmen die reine persönliche Liebe eines von den Wohlthaten Gottes in Christo und der Lieblichkeit des Erlösers besiegten und überwältigten, aber nun gottesfrohen und seligen Herzens, das allenthalben, in Natur und Welt, den Heiland sucht und erkennt und in treuem Kampfe seinem göttlichen Vorbilde nachstrebt.

Von den Dichtern dieser Schule sind in vorliegender Sammlung nur zwei vertreten; sie huldigen einer edleren Mystik und die schon von Frank angeschlagenen Saiten erklingen nun voll und hell.

Christ. Scriver, geb. zu Rendsburg 2. Jan. 1629, studirte in Rostock Theologie und wurde dann 1653 Pfarrer in Stendal; 1667 kam er als Pastor zu St. Jacob nach Magdeburg; er war ein gewaltiger Prediger, dessen Wort brannte wie eine Fackel, und der eben so trösten, als strafen konnte; er starb nach einem Leben voll harten Kampfes und schwerer Trübsal zu Quedlinburg, am 5. Apr. 1693. (Nr. 19.)

Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 19. Aug. 1637, † 3. Dez. 1706; sie war die fruchtbarste Liederdichterin dieser Periode (wir besitzen 587 fromme Lieder von ihr) und eine allgemein geschätzte, in manchen Sprachen und Wissenschaften wohl bewanderte, fromme und geistreiche Frau. (Nr. 97.)

Andere Dichter dieser Richtung sind: Dr. Ahasverus Fritsch (1629 — 1701), M. Benjamin Prätorius (blühte 1650—1670), Dr. Heinrich Müller (1631—1675), M. Konrad von Rosenroth, zugleich Dichter und Sänger seiner Lieder, (1636—1689), Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt (1638—1683) Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die Schwägerin der Obigen (1640 — 1672), Caspar Neumann (1648 — 1715), M. Jos. Neunherz (1653 — 1737) M. Gottfr. Hoffmann (1658 — 1712).

Die bedeutendsten Sänger dieser Schule sind:

Georg Joseph, Musikus in der Kapelle des Fürstbischofs von Breslau, ein tüchtiger Tonsetzer, der die Lieder des Silesius, Nik.

Hasse, der diejenigen Müllers, und Christoph Schultz aus Sorau, Cantor zu Dölitzsch, der die des Prätorius in Musik setzte.

Neben den genannten Dichterschulen bestand in Nürnberg der pegnesische Blumenorden, dessen ausgesprochener Zweck die Verehrung Gottes und Förderung deutscher Treue, sowie Cultivirung der deutschen Sprache war. Im weltlichen Liede beschäftigten sich die Mitglieder dieser Gesellschaft mit der Schäferpoesie, weshalb sie auch Pegnitzschäfer genannt wurden; diese trugen sie dann, sammt der in ihr liegenden Sentimentalität um so mehr auf geistliche Liederdichtung über, als ihnen Hirten- und Schäferleben in geheiligtem Lichte erschienen; während in der Opitz- und Gerhard'schen Schule sich noch Stärke und Glaubenskraft kundgeben, sucht man hier Ruhe und Befriedigung durch Erweckung sanfter Gefühle zu erlangen; aber dadurch kommt in das Kirchenlied ein Ton süßlicher Weichlichkeit, der mit der Liebessprache des hohen Liedes verbunden, nur zu oft widerlich und ungehörig wird. Wir können, da keiner der Dichter dieser Schule in unserer Sammlung vertreten ist, schnell über diese Verbindung weggehen; gestiftet wurde sie, wie schon gesagt, 1644 von dem Nürnberger Rathsherrn G. Ph. von Harsdörffer („der Spielende"), und J. Clajus (Klay), einem gekrönten Poeten, nachherigem Pfarrer in Kitzingen. Ersterer (1607—1658) war unter dem Namen „Strephon" erstes Oberhaupt des Ordens; sein Nachfolger in dieser Würde wurde Sigmund von Birken (Betulius) 1626—1681, ein berühmter Dichter und Schriftsteller („Floridan oder Tausendschön"); unter ihm kam die Gesellschaft sehr in Flor.

Bemerkenswerthe weitere Mitglieder sind: Andr. Ingolstätter („Polyander") 1633—1711. H. Arn. Stockfleth („Dorus") 1643—1708 Magnus Dan. Omeis („Damon"), 1646—1708. Mich. Kongehl („Prutenio") 1646—1710. Dav. Nerreter („Filemon") 1648—1726. Dr. Christoph Wegleiter („Friedelar") 1659—1706. Nicht gerade dem Orden selbst, aber doch der von ihm eingeschlagenen Richtung gehören noch an: Erasmus Finx (1627—1694) und G. Chr. Schwämmlein (1632—1705).

Den Nürnberger Dichtern gesellen sich als Tonsetzer die an den verschiedenen Kirchen der Reichsstadt angestellten Organisten bei:

Sig. Gottl. Stade (1607—1655), Organist bei St. Lorenz; Kindermann (1616—1655); Schwemmer († 1696); Heinlein († 1686), Lunssendörffer, Schedlich, Wecker, J. Löhner (1645—1705), Organist bei St. Lorenz, und als bedeutendster nicht nur unter ihnen, sondern unter fast allen damals lebenden Orgelspielern Jos. Pachelbel (1653—1706). (Nr. 90.)

Indem nun einerseits das Kirchenlied durch das Ueberhandnehmen mystischer Ueberschwenglichkeit und müßiger Sentimentalität in seiner Entwicklung ernstlich bedroht erscheint, beginnt andererseits eine immer mehr sich kundgebende Erstarrung kirchlichen Lebens in todtem Buchstabenglauben die poetische Schwungkraft völlig zu lähmen. Die Kirche stand in Gefahr, über dem Buchstaben- und Schulglauben den von Christus gelehrten Glauben der Liebe und Versöhnung ganz zu verlieren. Die gelehrte Streitkunst gegen anders Denkende war von den Lehrstühlen auf die Kanzeln hinüber gezogen und hatte die heiligen Orte in Kampfplätze umgewandelt, so daß bald nichts mehr in

ihnen von dem zu hören war, was zur Heiligung, Besserung und Belebung des Herzens förderlich sein konnte. Eine Umkehr mußte da erfolgen, und sie kam durch Dr. Ph. J. Spener, einen frommen, gottseligen Mann, der darauf hinwies, daß man unfruchtbare Zänkereien unterlassen, das theure Gotteswort wieder verkündigen und wahre Frömmigkeit zu erwecken bestrebt sein solle. Dieser von ihm hervorgerufene neue Geist sprach sich auch bald in Liedern aus, voll gesunden Glaubens und inniger Gottseligkeit; alle Freunde und Schüler Speners, die sich der neuen Richtung angeschlossen hatten, erfüllte gleichmächtig die Sehnsucht nach geistiger Wiedergeburt und Belebung der evangelischen Kirche, weshalb sie auch die Männer der Sehnsucht genannt werden.

Dr. Phil. Jac. Spener selbst wurde am 13. Jan. 1635 in Rappoltsweiler im Oberelsaß geboren; frühe zum Dienste der Kirche bestimmt, waren ihm die Bibel und Arndts wahres Christenthum die liebsten Bücher; nachdem er auf verschiedenen Universitäten studirt hatte, wurde er 1663 Prediger und Professor in Straßburg; von da aus begann er, nicht ohne schwere Anfechtungen um seines Glaubens und seiner Ueberzeugung willen, seinen großen Weg zu fast allen bedeutenden Predigerstellen Deutschlands; 1666 kam er nach Frankfurt a. M., 1686 nach Dresden und 1691 nach Berlin; hier † er am 5. Febr. 1705. Er ist als Dichter weniger bedeutend, um so größer aber als Prediger, Lehrer und Schriftsteller.

Von Dichtern, die seinen Ansichten folgen, finden sich in unserer Sammlung:

Adam Drese, um 1630 in Thüringen geboren, ein Schüler des Marco Sacchi in Warschau; war 1655 Kapellmeister in Weimar und kam von da aus in die Dienste des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen nach Arnstadt; † 1718; sowohl zu seinen eigenen, als auch zu vielen andern geistlichen Liedern setzte er treffliche Melodieen (Nr. 81).

Joach. Neander, ein vertrauter Freund Speners, geb. 1640 zu Bremen, ist der bedeutendste Liederdichter der reformirten Kirche; er war zuerst Rektor in Düsseldorf (1674), dann Prediger in seiner Vaterstadt, wo er auch am 31. Mai 1680 †. Wir haben 71 geistliche Lieder von ihm; zu manchen setzte er selbst — denn Poesie und Musik waren ihm gleichmäßig vertraut — die Melodieen. (Nr. 54, 84.) Der sich ihm aber zumeist anschließende Sänger war ein geborener Ungar, Georg Christoph Strattner, zuerst in Durlachischen, dann in Weimarischen Diensten, † 1705 (Nr. 54).

M. Christoph Titius (Tietze), geb. 24. Mai 1641 in Wilkau, einem Dorfe im Fürstenthum Breslau, studirte in Altdorf und Jena und war zuletzt Pfarrer in Hersbruck; † 21. Febr. 1703. Er hat 54 Lieder in einfachem, herzlichem Bibelton hinterlassen (Nr. 82).

M. Samuel Rodigast, geb. 19. Oct. 1649 zu Gröben bei Jena, wurde Rektor in Berlin und † 19. März 1708 (Nr. 90).

Den Vorstehenden schließen sich ferner an:
M. C. Fr. Nachtenhöfer, Dichter und Sänger (1624—1685), Salomo Liscovius (1640—1689), J. J. Schütz, Rechtsconsulent in Frankfurt a. M., ein

treuer Freund Speners (1640 — 1690), Chr. Pressovius († 1691), J. A. Haßlocher (1645 — 1726), Cyriakus Günther (1649 — 1704), Fr. R. L. Freiherr von Canitz (1654 — 1699), Dr. J. Burkh. Freystein († 1720), Laurentius Laurenti (1660 — 1722), J. C. Schade, der bedeutendste unter ihnen (1666—1698).

Die guten Absichten, welche Spener bei seinen reformatorischen Bestrebungen beseelten, wurden leider vielfach mißverstanden und gerade das, was er am Sorgfältigsten vermieden wissen wollte, Spaltungen in der christlichen Gemeinde und schmählicher Mißbrauch seiner Lehre, traten noch bei seinen Lebzeiten offen zu Tage. Vergebens waren seine Bemühungen, vergebens sein Kämpfen und seine Beharrlichkeit; nichts vermochte die aufgeregten, entfesselten Gemüther zu belehren und wieder zu vereinigen. So entwickelten sich in der Folge aus der Spenerschen Lehre drei Hauptrichtungen und mit ihnen auf dem Gebiete des Kirchenliedes drei besondere Dichterschulen, jede durch charakteristische Verschiedenheiten kenntlich.

1) Die **Mystiker und Separatisten**, deren Ursprung in den schon berührten schlesischen Verhältnissen zu suchen ist und die nun durch J. G. Gichtel (1664—1711) auch nach den Niederlanden verpflanzt wurden; unbefriedigt von dem traurigen und verkommenen Zustande der Lutherischen Kirche, fingen sie an, dieselbe nicht mehr für die wahre sichtbare Kirche, sondern für nicht besser als ein Babel zu halten. Mit mehr und mehr Geringschätzung gegen sie ihre Seele erfüllend, versenkten die einen sich in die Tiefen des eigenen religiösen Gemüthes und bauten sich nach ihren Ansichten eine Herzenskirche auf, während andere sich ganz von der Gemeinde schieden und die Kirche auf's Feindseligste bekämpften.

Der ersteren Anschauung gehören an:

Dr. Joh. Wilh. Petersen, geb. 1. Juni 1649 zu Osnabrück, † 31. Jan. 1727 auf dem von ihm erworbenen Landgute Thymern bei Zerbst. Er war ein Schwärmer für das 1000jährige Reich und wollte das Geheimniß von der Wiederbringung aller Dinge zu enthüllen vermögen. Die von ihm in der luth. Kirche angeregten bitteren Streitigkeiten sind unter dem Namen der chiliastischen bekannt.

Sein Anhänger war Gottf. Arnold, 5. Sept. 1666 zu Annaberg geboren; der Verfasser der bekannten Kirchen- und Ketzerhistorie, † 30. Mai 1714.

Die oben ausgesprochene andere Anschauung vertritt J. Conr. Dippel, geb. 1673 auf Schloß Falkenstein an der Bergstraße, starb nach einem sehr unstäten, an Kämpfen und schweren Streitigkeiten reichen Leben, zu Berleburg 25. Apr. 1734.

Diesen drei Männern aus der lutherischen Kirche reiht sich aus der reformirten

Gerhard Tersteegen an, geb. 25. Nov. 1647 zu Mörs, ein frommer Seidenbandmacher, der 5. April 1769 zu Mühlheim an der Ruhr starb. Seine Dichtungen, in 3 Bücher eingetheilt und 1731 erschienen, haben noch in jüngster Zeit die 14te Auflage erlebt.

Der Liederdichtung dieser Partei fehlt es über dem Eifern gegen ungöttliches Wesen und dem Hoffen auf eine baldige Zukunft Christi nicht nur an dem Bewußtsein eigener Sündhaftigkeit und an dem

Trost, den der Hinblick auf des Heilands Gnade allein zu geben vermag; ihre religiöse Schwärmerei artet sogar häufig in fanatische, Ekel erregende Ausmalungen und Uebertreibungen, in die gröbsten Schmähungen auf den öffentlichen Gottesdienst und die bestehende Kirche aus. Die bedeutendsten Gesangbücher der Separatisten erschienen in den Jahren 1698 (das Darmstädter Gesangbuch), 1712 (anmuthiger Blumenkranz mit 600 Liedern), 1718 (David'sches Psalterspiel), 1720 und 23 (Jesuslieder; 225 Nummern in 2 Theilen), 1738–44 (geistl. Wurz-, Kräuter- und Blumengarten in 5 Bänden).

2. Die Pietisten; sie sind der reinste und edelste Zweig aus dem Spener'schen Stamme; während Mystiker und Separatisten sich von der Kirche absonderten, strebten sie dieselbe durch lebendigen Schriftglauben wieder zu beseelen und zu erwärmen; sie nahmen deshalb das ganz darnieder liegende Bibelstudium wieder auf und zeigten auch äußerlich in Kleidung, Sprache und Geberden, leider nur unter zu auffallenden Uebertreibungen, wie sie einen gewissen Ernst und strenge Frömmigkeit anstrebten; während die Mystiker ihr Wesen in Schlesien, den Rheingegenden und der Wetterau trieben, schlugen sie ihren Sitz auf der neu errichteten Universität Halle, im Würtembergischen und in der Oberlausitz auf.

Die Häupter der Halle'schen Pietisten sind: Aug. Herm. Franke, geb. 12. März 1663 zu Lübeck, † 8. Juni 1727; der berühmte Stifter des großen Waisenhauses zu Halle, und seine Freunde und Schüler.

Dr. Joach. Just. Breithaupt (1658 — 1732), J. Heinr. Schröder, geb. 1666 zu Hallerspringe im Hannoverschen, Pfarrer zu Meseburg bei Wolmirstädt im Magdeburgischen, † 1728 (Nr. 23), Pet. Lackmann († 1713), Barth. Crasselius (geb. 1667), Dr. Joach. Lange (1670—1744), Dr. J. Dan. Herrenschmidt (1675 — 1723), Dr. Chr. Fr. Richter, der fromme Waisenhausarzt (1676 — 1711) und Andere.

In der Halle'schen Dichterschule tritt nach dem Jahre 1720 ein bedeutender Unterschied hervor, weshalb man auch eine ältere (1691—1720) und eine neuere Schule (1720—1740) zu betrachten hat. Während die Lieder aus früherer Zeit durch Einfalt, Natürlichkeit und Frömmigkeit sich auszeichnen, gewinnt später Ueberspannung und süßliche Empfindelei das Uebergewicht; dies zeigt sich namentlich in einer bildlichen, sinnlichen Darstellungsweise und im übertriebenen Gebrauche biblischer, meist ungeeigneter Bilder. Das bedeutendste Gesangbuch der Pietisten ist das in 2 Theilen 1704 u. 1714 von Joh. Anastasius Freylinghausen (1670 — 1739) herausgegebene „Geistreiche Gesangbuch" mit 1623 Liedern, das im Laufe der Zeit sehr viele Ausgaben erlebte.

Die vorzüglichsten Dichter der neuen Halle'schen Schule sind: Ulr. Bogislaus von Bonin (1682—1752), Carl Heinr. von Bogazky (1690—1774), Benigna Maria, Gräfin von Reuß-Ebersdorf (1695 — 1757), Dr. J. J. Rambach (1693—1735), Leop. Franz Fried. Lehr (1709—1744), Ernst Gottl. Woltersdorf (1725 — 1761).

Den lebhaftesten Anklang fand die Spener'sche Reformation in Würtemberg; die Tübinger Professoren Dr. Chr. Reuchlin († 1707) und And. Ad. Hochstetter († 1718) schlossen sich eng an ihn an und wirkten mit dem besten Erfolge in seinem Sinne.

Die schönste Frucht ihrer christlichen Bemühungen bleibt für Würtemberg die Einführung der Confirmation und der brüderliche Verein der Stipendiaten im theologischen Stifte zu Tübingen; aus dieser Verbindung ging, neben vielen andern tüchtigen und gottseligen Männern, der nachmalige Klosterpräceptor und Prälat Dr. Albr. Bengel (1687—1752) hervor, dessen Einfluß und Geistesthätigkeit der Sache des Pietismus in Würtemberg den Sieg verschaffte. Die Dichter dieser Richtung zeichnen sich in manchen Stücken vortheilhaft vor den Halle'schen Gleichgesinnten aus; während bei letzteren eine gewisse Weichheit des Gefühls und düstere Lebensanschauungen zuletzt in Ueberspannung und tändelnde, widerlich-süße Phantasterei ausarteten, zeigte sich bei ersteren eine mehr kirchliche und volksthümliche Haltung, eine aufrichtige Frömmigkeit und eine gesunde, kernhafte Bibelsprache.

Die hervorragendsten Dichter dieses Kreises sind: Magdalena Sybilla, Herzogin von Würtemberg (1652 — 1712), Dr. J. Reinhard Hedinger (1664—1704), J. Andr. Gramlich (1689—1728), Dr. Sam. Urlsperger (1685—1772), Gottfr. Hoffmann (1669 — 1728), Dr. Chr. Eberhart Weißmann (1677 — 1741), Dav. Sams. Georgii (1697 — 1758), Fr. Conr. Hiller (1662 — 1726) und Ph. Fried. Hiller (1699 — 1769), die bedeutendsten Dichter dieser Schule, Ph. H. Weißensee (1673 — 1767), Dr. J. Chr. Storr (1712 — 1773), M. Fr. Christoph Oetinger (1702—1782), Chr. C. L. v. Pfeil (1712—1784), Magd. Sibylla Riegerin, Weißensee's Tochter (1707 — 1786), J. J. von Moser (1723—1798), Ph. Fr. Rieger, Neffe der oben Genannten (1723—1782), und viele Andere; eine so große Anzahl geistlicher Liedersammlungen und Gesangbücher, wie sie das kleine Würtemberg entstehen sah, und darunter so vieles wirklich Vortreffliche und Tüchtige, hat wohl kein anderes protestantisches Land wieder aufzuweisen.

Die kleine Oberlausitzer Pietistengemeinde wurde zunächst von M. J. A. Rothe (1688—1758), Pfarrer in Berthelsdorf, gegründet und ist als die Wiege der in nächster Folge zu besprechenden Herrnhuter Gemeinden anzusehen. Lieder, welche hauptsächlich das innere, unter dem lebendigen Einflusse des h. Geistes stehende Empfinden aussprechen und von Dank für das göttliche Erbarmen, welches dem gläubigen Sünder immer nahe ist, überströmen, kennzeichnen die Anschauungsweise dieses christlichen Kreises. In vorliegender Sammlung ist nur ein Dichter dieser Richtung, J. Mentzer, vertreten (71); er wurde zu Jahma, 27. Juli 1658 geboren, studirte in Budissin und Wittenberg und war zuletzt Pfarrer in Kemnitz, † 24. Febr. 1734.

Andere außer dem schon genannten Rothe, der als der hervorragendste unter ihnen zu bezeichnen ist, sind: Henriette Catharina von Gersdorf (1648 — 1726), Joh. Magd. von Gersdorf (1706 — 1744), Christ. Lud. Edeling († 1742) und M. Jm. Traug. Jerichovius (1696 — 1734).

3. Die Herrnhuter, vom Grafen Nik. Lud. von Zinzendorf im Jahre 1727 gegründet; die erste Niederlassung der neuen Gemeinde unter dem Namen Herrnhuter Brüdergemeinde oder erneuerte mährische Brüderunion geschah am Hutberg zwischen Berthelsdorf und Großheuersdorf in der Oberlausitz; den Kern derselben bildeten mährische Christen, Nachkommen der im Jahre 1424 fast vernichteten Taboriten; sie wollten mit der großen Kirchengemeinde in Lehre und im Festhalten an der Augsburgischen Confession eins, aber von ihr ab- und in sich zusammen geschlossen bleiben durch eine eigenthümlich, christ-brüderliche Gemeinordnung nach dem Muster

der ersten apostolischen Kirchenverfassung und den Regeln der alten mährischen Kirche. Dieser Brüdergemeinde entquoll ein reicher Strom geistlicher Lieder; das, was sie von andern, z. B. den Halle'schen und Oberlausitzern unterscheidet, ist das innige Gefühl der Liebe zum Heilande und der Gemeinschaft mit ihm; dabei ist ihre Ausdrucksweise voll Einfalt, Milde, Andacht und Innigkeit. Das erste Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhut erschien 1735 mit 911 Liedern; eine spätere Ausgabe vom Jahre 1749 enthielt schon 2357 Nummern; und das sogenannte große Londoner Gesangbuch (weil theilweise in London verfertigt) hatte deren sogar in 2 Theilen und 2 Anhängen 3575 (1753 — 55). Aber auch bei den Dichtern dieser Richtung ist Ausartung und Uebertreibung zu beklagen: gar bald riß ein falscher Geist unter ihnen ein, der, weit entfernt vom Streiternste der Vorzeit und dem späteren Gefühlschristenthum, sich zu Spiel und Tändelei und oft unschicklicher Darstellungsweise verirrte.

Der bedeutendste Dichter der Herrnhuter ist Zinzendorf (1700 —1760) selbst; man hat von ihm mehr als 2000 Lieder; doch sind die meisten Produkte dieser Gemeinschaft, da ja nicht jedes Gemeindeglied die nöthige Bildung besaß und viele Brüder und Schwestern sich dennoch zum Dichten getrieben fühlten, in Form und Sprache äußerst mangelhaft; ja letztere ist oft ein Kauderwelsch seltsamer, lächerlicher Redensarten und sogar ein Mischmasch von allerlei Dialekten. Dabei kann aber anderseits nicht geleugnet werden, daß viele ihrer Lieder sich durch Kraft und Schönheit auszeichnen.

Außer dem Stifter haben sich dessen beide Frauen: Erdmuth Dorothea, Reichsgräfin von Reuß (1700 — 1756) und Anna Nitschmann (1715 — 1760) und sein zweiter Sohn Christian Renatus (1727—1752) als Liederdichter hervorgethan; dann seine Freunde, der Baron Fr. v. Watteville (1700—1762), dessen Adoptivsohn Johannes (J. M. Langguth 1718 — 1788) und der Bischof der Bruderkirche Aug. Gottl. Spangenberg (1704 — 1792).

Es ist selbstverständlich, daß die Bestrebungen Speners und seiner Anhänger von Seite derjenigen, welche vorgaben, der reinen lutherischen Lehre anzuhängen, auf's Heftigste bekämpft wurden. Kirchen und Universitäten hielten sich berufen, gegen die überhandnehmenden pietistischen Irrthümer und Schwärmereien aufzutreten; alle diejenigen, welche dieser für irrgläubig ausgegebenen Richtung entgegen waren, hieß man Rechtgläubige oder Orthodoxe. So entschieden von ihnen nun aber auch der Streit aufgenommen und fortgeführt wurde, dennoch läßt sich nicht verkennen, daß der Geist, welcher die Spener'sche Schule kennzeichnet, nach und nach wesentlichen Einfluß auf die Gegenpartei gewinnt. Die Theologie wird dadurch von dem todten Buchstabenglauben befreit, das Bibelstudium allgemein wieder aufgenommen, und der belebende Hauch, der von nun an auch im Kirchenlied zu spüren ist, beweist, wie bedeutend dieser Einfluß gewesen ist. Zwar zeigt auch hier der menschliche, zum Irrthum so leicht geneigte Geist sich in seiner Schwäche; wirft man der pietistischen Richtung nicht mit Unrecht vor, daß sie sich in maßlosen Phantastereien verliere, so schweift die Orthodoxie wieder in's Gegentheil aus und fördert die nüchternsten Reimereien zu Tage, bringt Glaubenslehren und Sittengesetze, Psalmen und Evangelien in

Verse und läßt sogar eine Sammlung von Liedern für alle möglichen verschiedenen Stände und Lebensverhältnisse erscheinen. Die bittersten Gegner der Spener'schen Lehre waren die Dresdener Pastoren Dr. Val. Ernst Löscher, früher Professor in Wittenberg (1673—1749), Dr. Bernh. Walth. Marberger (1687—1746) und Dr. J. Gottfr. Hermann (1707—1791); und außer diesen der Hamburger Prediger M. Erdmann Neumeister (1671—1756). Unter all' den heftigen Kämpfen aber erzeugte diese streng lutherische Richtung eine Anzahl von frommen Dichtern, deren herzliche, wohlthuende, glaubensinnige Lieder für alle Zeiten unvergänglichen Werth haben werden. Es seien hier nur genannt: Benjamin Schmolke (der „schlesische Rist" oder „andere Opitz" seiner Zeit) Pfarrer in Schweidnitz (1677—1737), von dem wir 1188 und J. Fr. Stark (1680—1756), Pfarrer in Frankfurt a. M., von dem wir 939 geistliche Lieder besitzen.

Außer ihnen sind noch bemerkenswerth: Wolfg. Chr. Deßler (1660—1772), Rektor in Nürnberg, Sal. Frank (1659—1725), Consistorialsecretär in Weimar und J. Ad. Lehmus (1707—1788), Pfarrer in Rothenburg a. d. Tauber.

Aber als nun die genannten Partheien, Pietisten und Orthodoxe, in leidenschaftlichem Kampfe begriffen waren, stand ein, beiden gleich gefährlicher Feind auf in der von G. W. v. Leibnitz (1646—1716) gelehrten Vernunftreligion*). Die Verirrungen der pietistischen Poeten hatten nachgerade die Spottlust einer Zeit, die ohnedem philosophischen Betrachtungen und geistreichen Witzeleien gar sehr zugethan war, erregt; an die Stelle religiöser Wärme tritt bald kalte Nüchternheit, und indem man bestrebt ist, die Sprache zu reinigen und den Geschmack zu veredeln, wird auch an das Kirchenlied der Maßstab einer kalt-richtenden, ästhetisch-vernünftigen Kritik angelegt. Das ist die Zeit, in welcher man beginnt, alte Kirchenlieder zeit- und vernunftgemäß zu verbessern, ein Unternehmen, das so unendlich nachtheilig für die Sache des Kirchenliedes geworden, und natürlich auch von dem schlimmsten Einfluß auf die ganze geistliche Liederdichtung dieser und der nachfolgenden Periode geblieben ist. Den Anstoß zu diesem Verfahren gab 1758 Klopstock; er fühlte sich, wie er selbst sagt, oft mitten in seiner Andacht durch Gedanken und Ausdrücke unterbrochen, die er der Religion unwürdig erachtete, deswegen wolle er ändern und bessern; aber es fehlte ihm dazu an der nöthigen Glaubenseinfalt und volksthümlichen Gemüthlichkeit; so hat er bei der besten Absicht mehr geschadet als genützt; bald drang man nun allgemein „auf Abschaffung der alten ungenießbaren Landesgesangbücher", und da die erleuchteten und gebildeten Geister, denen das nachgerade zum Bewußtsein kam, immer auch hochgestellte Männer des Kirchenregiments waren, so ergoß sich bald eine Fluth verderbter und modernisirter Gesangbücher über ganz Deutschland; jedes Ländchen, ja fast jede Stadt hatte ihr eigenes, extra verbessertes und besonders zugeschultes Gesangbuch; vergebens konnte man in ihnen

*) Die hauptsächlichsten Vertreter der Philosophie des Leibnitz waren die Professoren Chr. Wolf (1678—1754) in Halle und J. Chr. Gottsched (1700—1766) in Leipzig.

nach den alten lieben Liedern der Kirche suchen, und wenn sie auch wirklich da waren, so waren sie doch so verändert, daß sie kaum wieder erkannt werden konnten; selbst Gellert mußte es erleben, daß seine eigenen Lieder von seinen Zeitgenossen gebessert wurden. Schon Schubart bricht bei dieser traurigen Gesangbuchsrevolution, wo es der Sammler erster Grundsatz war, kein Lied unverändert zu lassen, in die Klageworte aus: „Wehe uns, wenn Luthers Bibelübersetzung das Schicksal unserer Gesangbücher hätte, die in jeder protestantischen Provinz oder Stadt oft von gar mattherzigen, unpoetischen und ängstlichen Sammlern herausgegeben werden, worin unsere trefflichsten Lieder durchwässert, verstümmelt oder ganz krüppelhaft umgeformt sind! Sonst sang ein Handwerksbürschlein aus Schwaben mit seinen Zunftgenossen aus andern Ländern ein geistliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber so viel Varianten als Städte gibt, verstummt diese geistliche Liedereintracht, und alle Einheit des Glaubens und Geistes würde unter uns aufhören, wenn Luthers Bibel nicht wäre." Und diesen Worten schließt sich Wackernagel an, wenn er sagt: „Was würde der große Stifter des evang. Liedersegens über die Veränderungen sagen, die seine Lieder bis in die neueste Zeit herab von solchen erfahren haben, die sich für berufen hielten, an der Kirche zu bauen? „Es ist alles versehen, alles übermeistert". Der, vor dessen Listen wir immer auf der Hut sein sollen, hat sein Spiel mit uns armen Deutschen; er denkt: Ihr habt so viele innere Gränzen, die will ich so verfalzen, daß keiner sie lösen soll, und will daneben auch in den Besten das historische Bewußtsein schwächen, damit die Eitelkeit und die Verwirrung und der Abfall groß werde. Vor allem will ich Verwirrung in die Lieder, in die Gesammtsprache der Gemeinden, bringen, daß keine mehr singe, wie die andere, und wenn sie zu einander kommen, die Wahrnehmung der Abweichungen alle Andacht störe; die aus Bayern, die aus Kurhessen und die aus dem Großherzogthum, die aus Nassau und die aus Preußen, die alle um ihre alte Kaiserstadt herum so nahe bei einander wohnen, daß sie in wenigen Stunden zusammen kommen können, sollen, wenn sie kommen, ihrem Herrn und Meister Lieder zu singen, sich an einander ärgern, diese Lieder sollen endlich verstummen, und das Volk soll trefflich irre werden an allem kirchlich Bestehenden und an aller Treue, und erfahren: Alles ist blos von heute, und Niemand weiß, wie es morgen sein wird."

Indem nun die Vernunft ihre Rechte geltend machen, Alles prüfen, und nur das als wahr anerkennen wollte, was von ihr begriffen und bewiesen werden konnte, bildete sich der sogenannte Rationalismus oder der Vernunft- und Denkglaube aus. Werth und Bedeutung besaßen die Glaubenslehren für ihn nur noch in so ferne, als sie Einfluß auf das sittliche Verhalten zu äußern vermögen; Religion und Christenthum concentriren sich in einer nüchternen Moral- und Tugendlehre. Daneben fraß die aus Frankreich herüber gekommene Aufklärung und Freidenkerei unter dem Volke immer mehr um sich; Kirche und Glaube waren die Gegenstände fortwährender Witze und Spöttereien, die h. Geschichte galt

für eine abgeschmackte Fabel, die ersten Lehren des Christenthums als lächerlicher, verächtlicher Aberglaube; mit dem strengen Bibelglauben schwand auch die alte körnige Bibelsprache, und an ihre Stelle tritt eine gebildete, moderne Ausdrucksweise. Am besten gediehen diese rationalistischen Bestrebungen in Norddeutschland; G. Joach. Zollikofer in Leipzig (1730 – 1788); Jerusalem in Braunschweig und Dr. J. Joach. Spalding in Berlin (1714—1804) waren die bedeutendsten Verfechter dieser moralisirenden Ansichten; fuhr man nun auch noch immer fort Kirchenlieder zu dichten, so that man dies eben nur in einer gefeilten, feinen Modesprache, ohne Saft und Kraft. Unter diesen schlimmen Verhältnissen betrat Chr. Fürchtegott Gellert (1715—1769), Professor in Leipzig, den Schauplatz öffentlicher Wirksamkeit; er wollte das Kirchenlied wieder in edler Volksmäßigkeit als Volkslied, durchdrungen von sanfter, religiöser Wärme behandelt wissen; dazu aber war die Zeit zu nüchtern und zu verständig, und obwohl ihm selbst eine herzliche, klare, von aller Einseitigkeit freie Frömmigkeit zuerkannt werden muß, die in jener glaubensarmen Zeit nur vom wohlthätigsten Einfluß auf das Volk sein konnte, so fehlt doch seinen Liedern gerade die eigenthümlich evangelisch-kirchliche Glaubenssprache; man fühlt ihnen zu sehr an, daß sie nicht aus dem Kern des ewigen Gotteswortes hervorgehen, und ihr Einfluß konnte deshalb weder dauernd noch entscheidend sein.

Als Gegensatz zu dieser von Gellert angebahnten verständig belehrenden, tritt gleichzeitig eine pathetisch-rührhafte Richtung zu Tage, von Fr. Gottl. Klopstock (1724 — 1803) vertreten; sie setzt sich den Zweck höchster Erregung des religiösen Gefühls; aber so schwunghaft sich auch seine geistlichen Oden und Lieder gebehrden, so fehlt ihnen doch der wahre Glaubensschwung, und so wenig vermögen sie das Herz des Sünders und sein Verlangen nach Trost zu befriedigen. Beide, Gellert und Klopstock, fanden viele Nachahmer; aber da man sich gewöhnt hatte, die Kirche als eine große Lehranstalt, Jesum als einen großen Volks- und Tugendlehrer anzusehen, so entstanden statt Kirchenlieder gereimte Moralpredigten über die Pflichten gegen Gott und den Nächsten, über Unsterblichkeit und göttliche und menschliche Eigenschaften u. dgl.

Der Gellert'schen Richtung folgen: J. P. Uz (1720—1796), Dr. J. Zach. Leonh. Junkheim (1729—1790), J. Fr. v. Cronegk (1731—1758), Dr. J. A. Schlegel (1721—1773), J. Sam. Diterich (1721—1797), H. Fr. Neander (1724—1802), Dr. Balth. Münter (1735—1793), Gottl. Conr. Pfeffel (1736—1809), Th. Gottl. v. Hippel (1741—1792), G. F. Waldau (1745—1817), M. Chr. Gottl. Göz (1746 — 1803). Nachfolger Klopstocks sind: Dr. J. A. Cramer (1723—1788), K. W. Ramler (1725 — 1798), M. J. L. Huber (1723 — 1800), Chr. Fr. D. Schubart (1739—1791), M. Chr. Chr. Sturm (1740—1786), Dr. Aug. Herm. Niemeyer (1754—1828).

Originell, keinem Meister sich annähernd, an keine Schule gebunden, doch einer der größten seiner Zeit und seine Dichtergenossen weit überragend, ist J. Casp. Lavater (1741—1801), Prediger in Zürich; er wollte das Christenthum wieder auf den Boden des rein Menschlichen herüberbringen und gewisse biblische Begriffe in die Denkweise des Jahrhunderts übersetzen; dabei aber, obwohl gewiß von den besten Absichten beseelt, reißt ihn doch die Strömung der

Zeit mit sich fort. Mit Lessings Auftreten (1729—1781) schwindet allmählig das Bedürfniß geistlicher Liederdichtung mehr und mehr; das sogenannte goldene Zeitalter deutscher Poesie und Literatur, mit den stolzen Namen: Wieland, Goethe und Schiller an der Spitze, hat kein einziges Kirchenlied von Bedeutung mehr aufzuweisen; keiner dieser Dichter hat es der Mühe werth gehalten, ein geistliches Lied zu dichten; die poetische Literatur, die bisher mit der Kirche Hand in Hand ging, hat sich von ihrer seitherigen Mutter losgesagt und geht fortan ihren eigenen Weg.

Dennoch ist ein gewisser frommer Sinn, der im tiefen, sinnigen Gemüthe des deutschen Volkes nie zu ersticken ist, auch in dieser traurigen Zeit einseitiger Verstandesrichtung, wobei auch das öffentliche kirchliche Leben immer mehr litt, nicht ganz verloren worden; der alte Christenglaube mit seinem treuen kindlichen Festhalten am Worte Gottes ging mehr und mehr aus dem öffentlichen in das Privatleben hinüber, und so wurde das Haus und die Familie ein ihm gesicherter und geheiligter Boden. Dazu leuchteten da und dort auf Kanzeln und Lehrstühlen in die dunkle Nacht herein helle, klare Sterne, und treue, eifrige Lehrer erstanden immer wieder, z. B. Seiler in Erlangen, Reinhardt in Dresden, Oberlin im Elsaß, und auch einzelne Dichter erhoben noch ihre Stimme und schlugen die heiligen Accorde frommer Lieder an, unter ihnen Matth. Claudius, der Wandsbecker Bote (1743—1815), Dr. Fr. Adolph Krummacher (1768—1845), Dr. J. H. Jung, genannt Stilling (1740—1811), Fr. v. Hardenberg, genannt Novalis (1772—1801). Wie nun in den Drangsalen des 30jährigen Krieges das Kirchenlied so mächtig empor gewachsen ist, so hat das Elend der Napoleonischen Zwangherrschaft den Wendepunkt zu erneuter Theilnahme am kirchlichen Leben gegeben und eine bessere Zeit auch für das Kirchenlied gebracht. Der gewaltige politische Kampf war für Viele auch ein religiöser, ein Kampf des alten deutschen Glaubens und alter deutscher Zucht und Sitte gegen welsche Frivolität und Zügellosigkeit; Gott und Vaterland war die Losung. Dazu traf mit dem Ende der Befreiungskriege (1815) das 300jährige Jubelfest der Reformation (1817) zusammen, mit eindringlicher Gewalt zurückweisend und sehnsüchtiges Verlangen nach Wiederbelebung des Glaubens und der Kirche weckend. Kaum war aber der kirchliche Sinn wieder angeregt, so zog auch sogleich der klägliche Zustand der vordem geänderten und gebesserten, leider aber verwässerten Gesangbücher die Aufmerksamkeit auf sich. 1829 trat der erste Versuch zur Umkehr in Berlin in's Leben und seither hat trotz der heftigsten gegentheiligen Anstrengungen mit Gottes Hülfe ein allgemeines Zurückwenden zum Guten begonnen und endlicher Sieg kann u. wird nicht ausbleiben. Schleiermacher, Hengstenberg u. Neander in Berlin, Klaus Harms in Kiel, Herder in Weimar, Tholuk in Halle wurden die Reformatoren der Theologie, und mit ihnen treten aus der den Befreiungskriegen entsprungenen romantischen Dichterschule gleichzeitig eine Anzahl geistlicher Liederdichter hervor, die in glaubensinniger, ächt-kirchlicher Weise den edelsten und schön-

sten Zielen entgegen streben. So ist uns mit der Hoffnung auf endliche Wiedergeburt der ev. Kirche auch die Hoffnung auf Neubelebung des Kirchenliedes gegeben.

Hervorragende Erscheinungen auf dem Gebiete geistlicher Dichtung sind: E. M. Arndt (1769–1860), K. B. Garve (1763–1841), J. B. Albertini (1769–1831), Fr. de la Motte-Fouque (1777 – 1843), Dr. J. Fr. v. Meyer (1772 – 1849), K. A. Döring (1783 – 1844), F. G. M. v. Schenkendorf (1784 – 1817), Fr. Rückert (geb. 1789), H. Möwes (1743–1834), P. Fr. Engstfeld (1794–1848), A. F. Fröhlich (geb. 1796), Dr. Fr. Krummacher (geb. 1796), Louise Hensel (geb. 1798), A. Knapp (geb. 1798), V. Strauß (geb. 1809), Dr. F. R. Stier (geb. 1800), K. J. Ph. Spitta (geb. 1801), Dr. J. P. Lange (geb. 1802), R. H. Puchta (1808–1858), J. K. R. Sturm (geb. 1816) und viele Andere.

Nachdem die Entwickelung des Kirchenliedes bis in die neueste Zeit dargestellt wurde, bleibt es nun noch übrig, auch diejenige des Kirchengesanges näher zu betrachten. War für denselben die Reformationszeit und die trüben Jahre des 30jähr. Krieges in soferne von hoher Bedeutung, als es eine Zeit des Gründens und Schaffens war, so bleiben die nachfolgenden Perioden nicht minder lehrreich, weil sie uns den allmähligen Verfall verfolgen und zugleich erkennen lassen, wie das Alles so kam, was wir jetzt geändert sehen möchten, und was wir thun müssen, um das Verlorne wieder zu gewinnen. Wir haben die Geschichte des Kirchengesangs im 17. Jahrh. verlassen. Herüber in eine neue Zeit mit ganz verschiedenen Bestrebungen und Ansichten reichen aus dem vorigen Jahrh. noch einige bedeutende Meister; z. B. der Augsburg. Cantor bei St. Anna: Adam Gumpelzhaimer (geb. zu Trosberg 1560, † 1611), Chr. Th. Walliser, ein Straßburger (geb. 1568, † 1648), M. M. Altenburg (geb. um 1583, † 1640 zu Erfurt), Matth. Appelles v. Löwenstern, des Herz. Heinrich Wenzel von Bernstadt Rentmeister, Chorimusici Direktor und Rath, zuletzt Staatsrath des Herz. K. Friedr. von Münsterberg in Oels (geb. 1594 zu poln. Neustadt, † 1648 zu Breslau) (Nr. 69) und sein Landsmann Joh. Göldel; Barth. Helder, zuletzt Pfarrer zu Rambstätt im Gothaischen. Aber ihre Bestrebungen sind vereinzelt und viel zu schwach, um dem völligen Umschwung, der sich vorbereitet, die Wage zu halten.

In Italien hatte sich neben dem ernsten Kirchengesang, wie ihn Palestrina angestrebt hatte, ein leichter, zierlicher Sologesang, der gewöhnlich unter Begleitung der Laute oder Viola di Gamba vorgetragen wurde, ausgebildet; in ihm haben wir die Anfänge der später so bedeutend gewordenen Musikform, der Cantate, zu suchen. Das Einschmeichelnde dieser Tonstücke, gleich sehr ansprechend durch den Text, wie durch die Musik, mußte schnell allgemeinen Erfolg gewinnen; nach zwei Seiten hin waren für den Sänger, wie für den Instrumentalisten glänzende Bahnen und die Aussicht auf Anerkennung und Lohn geöffnet. Bald war die Cantate erweitert; zu dem Sologesang gesellten sich Chorsätze, zu dem lyrischen dramatische Elemente; aus der einfachen Instrumentalbegleitung gestaltete sich das Orchester. Die Krone aller dieser Erkenntnisse und Bestrebungen war die Oper. Die ersten desfallsigen Versuche, das Schäferspiel Daphne (1594), gedichtet von Rinuccini und componirt von Caccini und Peri, und die Oper Euridice (1600), von denselben verfaßt und mit großer Pracht

bei der Vermählung der Maria von Medicis mit Heinrich IV. von Frankreich zu Florenz aufgeführt, erregten das größte Aufsehen. Wären alle diese Neuerungen auf den Concert- und Opernsaal beschränkt geblieben, so würde dagegen nichts zu bemerken sein, aber zunächst bildete sich neben dem weltlichen Drama, das in der Oper ausläuft, das geistliche aus, welches im Oratorium seine höchste und schönste Entfaltung gewann. Aus dem Concertsaal aber kam diese neue Musik, namentlich durch die fürstlichen Höfe begünstigt, gar bald herüber in die Kirche; dem einfachen Chorgesang gesellen sich rasch die verweltlichenden Elemente des Sologesangs mit Recitativ, Arie, Duett u. s. w. und selbstständiger Begleitung der Instrumente; aus dem kirchlichen Chorgesang wird ein Concertgesang, und von da an beginnt die große Verwirrung der einfachen Begriffe von kirchlich und geistlich; nicht jedes geistliche Lied ist auch ein kirchliches, nicht jede geistliche Composition eine kirchliche; es kann ein Werk in Wort und Ton feierlich und großartig, ergreifend und rührend, ernst und würdig sein, und doch nicht groß und erhaben, andächtig und glaubensfroh genug, um Raum im Gotteshause zu finden. Derartige Gebilde zu schaffen, ist aber nicht Jedermanns Sache; und Geschick, Wissen und natürliche Fähigkeiten sind da allein nicht hinreichend, wo ein lebendiger Glaube und ein demüthiger frommer Sinn vor Allem nöthig ist. Letztere Eigenschaften nun sind gewiß vielen der großen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts nicht abzusprechen, vielmehr müssen wir sie um derselben willen nur herzlicher lieben und aufrichtiger verehren; aber sie stehen in den Strömungen einer bewegten Zeit und können, als Kinder derselben, sich von deren Eigenheiten nicht lösen.

Die ersten und bedeutendsten Männer, welche diese neuen ital. Kunstformen nach Deutschland verpflanzten, waren der schon genannte Mich. Prätorius und Heinrich Schütz; ersterer ließ 1619 und 1621 zwei Werke erscheinen, in denen er die neuen Manieren der Concertmusik darlegt und anwendet; immer noch bildet die Weise des Chorals die Grundlage seiner Tonsätze, aber die Melodie ist schon so verziert und verblümt, daß sie fast unkenntlich wird, und daneben liegt die Wirkung nicht mehr ausschließlich im Gesange, sondern in der mannigfaltigsten Anwendung der Instrumente.

H. Schütz (geb. 11. Okt. 1585 zu Köstritz bei Gera, † als Kapellmeister zu Dresden 1672) war ein Schüler des Gabrieli in Venedig (1609—12); 1615 wurde er vom Churfürsten Joh. Georg I. als Kapelldirektor nach Dresden berufen und führte da von 1616 an mit ital. Künstlern, aus denen zumeist die Mitglieder der Kapelle bestanden, in der Hofkirche geistliche Concerte auf; der Einfluß ital. Musik gewann nun, zunächst von Dresden aus, wo bis in die neueste Zeit ital. Oper- und ital. Kirchensänger unterhalten wurden, Bedeutung. Während Schütz in seinen 1625 erschienenen Cantiones sacrae die alte Form des Motettensatzes mit der neuen Concertform, das alte Harmoniesystem mit dem neuen zu verschmelzen bestrebt ist, hat er sich in seinen 1629, 1647 und 1650 herausgegebenen Symphoniae sacrae bereits vollständig auf den neuen Standpunkt gestellt, wo ihm

die Gemeinde- und die Kirchenweise ganz abseit liegt und er nur sinnlichem Reiz und schmeichelndem Effekt in seinen geistlichen Werken nachstrebt. H. Schütz wird mit dem Cantor der Leipziger Thomasschule, J. H. Schein, und dem berühmten Orgelspieler S. Scheidt (1587—1654) in Halle auf eine Stufe gestellt und alle drei von Zeitgenossen als die großen „S" gepriesen. Der eben genannte J. Heinr. Schein (geb. 20. Jan. 1586 zu Grünhayn bei Meißen, † 1630 zu Leipzig), ein Zögling der Dresdener Kapelle, gab 1627 das „Leipziger Cantional oder Gesangbuch Augsburgischer Confession" heraus, in welchem sich 286 vier- und fünfstimmige Melodieen (darunter 79 eigener Komposition) befinden; er nimmt darinnen einen vermittelnden Standpunkt ein, aber seine Bestrebungen, ächt Kirchliches zu bieten, sind leider vergebens; der gewaltige Einfluß der Zeit ist auch bei ihm schon zu sehr sichtbar.

Etwas später als die genannten wirken Andreas Hammerschmidt, geb. 1611 zu Brix in Böhmen, 1634 Organist in Freiberg, 1639 in gleicher Eigenschaft in Zittau, † 1675. Er war einer der größten Tonsetzer seiner Zeit und wird von mitlebenden Schriftstellern der Orpheus und edle Schwan Zittau's und Deutschlands Amphion genannt. (Nr. 3 ?.)

Joh. Rosenmüller, aus Chursachsen, war 1647 in Leipzig Musikdirektor und starb 1686 in Wolfenbüttel als Kapellmeister des Herzogs von Braunschweig. (Nr. 7, 83.)

Dan. Friedrici, Magister und Cantor primarius in Rostock, geb. zu Eisleben, † nach 1654.

Während nun einerseits die Bestrebungen verschiedener Meister dahin gehen, für die Kirche eine eigene Concertmusik zu schaffen, ist man anderseits bestrebt, der geistlichen Volks- oder Kirchenmelodie eine geistliche Kunstweise entgegen zu setzen; daraus entsteht eine neue Form des Liedes, die geistliche Arie. Als Schöpfer derselben ist J. Rud. Ahle (geb. 1625, † 1673), 1649 Organist, später Bürgermeister in seiner Vaterstadt Mühlhausen, zu betrachten. Von seinen 120 Liedsätzen haben sich viele bis heute in kirchlichem Gebrauch erhalten. (Nr. 53.)

Sein Sohn und Nachfolger im Organistendienste, J. Georg (1650—1706), war ebenfalls ein tüchtiger Musiker und Tonsetzer und wurde als Dichter von Kaiser Leopold II. 1680 mit dem Lorbeer gekrönt; doch sind seine Melodieen zu kirchlichem Gebrauche nicht durchgedrungen; auch nur weniger glücklich war darin Pet. Sohr, bestellter Schul- und Rechenmeister in Elbing, der 1683 ein Gesangbuch: „Musikalischer Vorschmack der jauchzenden Seele, mit 430 Melodieen" erscheinen ließ.

Noch mehr verweltlicht die geistliche Arie in der nächstfolgenden Zeit; wie die Dichter fast ausschließlich das Gefühl heiliger Liebe zu Christo zum Gegenstand ihrer Poesieen machen und dabei den sinnlichen Empfindungen mehr und mehr Spielraum gestatten, so kommt auch in die Musik ein schmeichlerisch-süßer, schmachtender Ausdruck, der sich namentlich in dem wiegenden Tanzschritt des Dreivierteltaktes gefällt; wie man auf dem Gebiet der Dichtung am vorhande-

nen Alten ändert und bessert, so legt man nun noch die Hand an die alten Melodieen; wie in den Dichtungen Kraft und Tiefe mehr und mehr schwinden, so verliert sich auch im Gesang der rhythmische Schwung und feste eiserne Schritt der Melodie; während sonst die Kenntniß weniger Weisen hinreichte für das kirchliche Bedürfniß und also weder Choralbücher noch umfangreiche Melodieensammlungen nöthig waren, dafür aber auch jeder Protestant einen Schatz lebendigen Gesanges in sich bewahrte, wachsen die Melodieen, wie wir das früher schon bei den Liedern ebenfalls gesehen haben, in's Unübersehbare an (1667 zählte man schon 2000 Melodieen), und das ist denn auch die Zeit, in welcher die Choralbücher massenweise entstehen; Werke, die in jedem kleinen Lande die Melodieen in geänderter Weise bieten und an denen jeder Organist nach eigenem Ermessen herumpfuscht; kam es doch so weit, daß in einer und derselben Stadt in den verschiedenen prot. Kirchen die Melodieen abweichend gespielt wurden (und leider noch werden). Die wichtigsten Choralsammlungen dieser Zeit sind:

Das Gothaische Cantional, 3 Theile, 1646. Das große Kirchengesangbuch für Darmstadt, 1687 von dem Kapellmeister Wolfg. Carl Briegel (1626—1710) herausgegeben Das Nürnberger Gesangbuch 1690 mit 187 Melodieen, das neuvermehrte würtembergische Gesangbuch 1691 von Cantor Dan. Speer in Waiblingen edirt; das Darmstädter geistreiche Gesangbuch von 1698 mit 123 Melodieen, das Gesangbuch der Halle'schen Pietisten von Freylinghausen verfaßt (1 Th. 1704 mit 174 Melodieen, 2 Th., 1714 mit 149 Melod.; eine spätere Ausgabe vom Jahre 1744 enthält 609 Melod.) (Nr. 19, 21, 55, 58.) Das neue Gothaer Cantional von Kapellmeister Chr. Fr. Witt († 1706) 1705 verfaßt, mit 359 Melod., das neue würtembergische Choralbuch von J. G. Chr. Störl (1676 — 1730), herz. Hofcapellmeister und Organist herausgegeben; die 2te 1721 erschienene Auflage, hatte 283 Mel.; eine dritte vom Jahre 1741 vom Hofcantor J. G. Stölzel besorgte zählte in 2 Theilen 511 Mel. (Nr. 59, 63.) Eine 4te Ausgabe erschien 1777; für die Brüdergemeinde wurde 1735 ein Gesangbuch gedruckt.

Alle diese Choralsammlungen haben ziemlich das gleiche Streben, die alten rhythmischen Melodieen in einen regelmäßigen Vierviertelakt zu bringen und bei neuen das möglichst Ansprechende oder, wie jene Zeit sich ausdrückt: Galanteste zu geben.

In das 18te Jahrhundert herüber treten nun einige gewaltige Meister, groß als Orgelspieler, unerreicht in ihren Schöpfungen auf dem Gebiete der geistlichen Komposition.

Reinh. Keiser, geb. 1673 bei Leipzig, seit 1694 Direktor der Opernbühne in Hamburg, dann Kapellmeister in Kopenhagen und von 1728 an wieder in Hamburg als Cantor an der Domkirche, † 1739

J. Mattheson, zu Hamburg 1681 geb.; namentlich ein bedeutender musikalischer Schriftsteller, † 1664 als k. großbrittanischer Legationsrath. Er vermachte, um den Bau einer Orgel in der

Michaeliskirche seiner Vaterstadt zu ermöglichen, testamentarisch dafür 44000 Mark.

G. Ph. Telemann, 1681 zu Magdeburg geb., war Kapellmeister zu Eisenach und Frankfurt a. M. und von 1721 an Cantor am Johanneum zu Hamburg, † 1767. Er war der fruchtbarste aller Komponisten, denn er setzte 12 Kirchenjahrgänge, 40 Opern, 700 Arien und 600 Ouverturen.

J. Seb. Bach, mit dem nachfolgenden Händel der größte Meister seiner Zeit, war 1685 zu Eisenach geb. und † 1750 als Cantor an der Thomasschule zu Leipzig. Er hinterließ mehrere Söhne, die hohen Künstlerruhm erwarben, von denen aber keiner den Vater zu erreichen vermochte. Bach war ein sehr fleißiger Komponist, der eine staunenswerthe Anzahl vorzüglicher Werke, Passionsmusiken, Cantaten, Motetten, Klavier- und Orgelstücke, schuf.

Sein würdiger Genosse im Reiche der Töne war G. Fr. Händel, 1685 zu Halle geb., † 1759 zu London; er ist der größte Oratoriumscomponist seiner und wohl auch aller Zeiten.

G. H. Stölzel (1690—1749), Hofcapellmeister in Gotha; ein tüchtiger Tonsetzer, der 104 vortreffliche Kirchencantaten componirte.

C. H. Graun (1701 — 1759), der berühmte Kapellmeister Friedrichs des Großen und Komponist des bekannten Oratoriums: Der Tod Jesu.

Bedeutend auf dem Felde kirchlicher Tonkunst, als Sänger sich meist dem Gellert'schen Dichterkreis anschließend und bis in die neueste Zeit herüberreichend, jedoch mit steter Vertretung einer mehr concertmäßigen Richtung in ihren für die Kirche geschriebenen Stücken, bleibt noch eine achtungswerthe Reihe von Künstlernamen aufzuzählen:

J. T. Krebs (1690—1760) und dessen Sohn J. Lud. (1713—1780), Schüler Bachs und bedeutende Orgelspieler, Ph. Dav. Kräuter (1690—1741), Cantor in Augsburg. J. Joach. Quanz (1697—1773), der berühmte Flötenspieler und Lehrer Friedrichs des Großen. J. Casp. Seyfert (1697 — 1767) und dessen Sohn J. Gottfr. (1731 —1772), beide Musikdirectoren bei St. Anna in Augsburg. G. Aug. Homilius (1714 — 1785), Cantor an der Kreuzschule in Dresden. Ph. Em. Bach (1714 — 1788), der Berliner oder Hamburger genannt, des großen J. Seb. Bachs Sohn. J. Fr. Doles (1715 — 1797), Cantor an der Thomasschule in Leipzig. J. H. Rolle (1718—1785), Organist und Musikdirektor in Magdeburg. J. Ph. Kirnberger (1721 — 1783), berühmter Schriftsteller und Contrapunktist. J. A. Hiller (1728—1804), des Doles Amtsnachfolger und Schöpfer des deutschen Singspiels. Fr. Hartmann Graf (1727 — 1795), Musikdirektor in Augsburg. J. Chr. Kühnau (1735 — 1805), Organist und Cantor in Berlin. J. Chr. Kittel (1732 — 1809), Bachs letzter Schüler und Lehrer der nachgenannten, Umbreit, Rink, Fischer und Anderer. Franz Vollrath Buttstedt (1735 — 1814), Organist zu Rothenburg an der Tauber. J. G. Vierling (1750—1839), Organist zu Schmalkalden. Just. H. Knecht und M. J. Fr. Christmann (beide geb.

1752 und † 1817), Herausgeber des neuen würtembergischen Choralbuchs. J. G. Schicht (1753—1823), Musikdirector und Cantor in Leipzig. K. G. Umbreit (1763—1829), Organist in Senneborn im Gothaischen. E. Häußler (1766—1837), Musikdirector in Augsburg. J. Chr. Rinck (1770—1846), Hoforganist in Darmstadt. M. G. Fischer (1773—1829), Organist und Musikdirektor in Erfurt. L. Spohr (1784—1859), Hofkapellmeister in Kassel. Friedrich Schneider (1789—1850), Hofkapellmeister in Dessau und bedeutendster Oratorienkomponist der neuen Zeit und dessen Bruder Joh. Schneider (geb. 1789), Hoforganist in Dresden. M. Hauptmann (geb. 1792) gegenwärtig Cantor an der Thomasschule in Leipzig. C. L. Drobisch (1803—1854), Kapellmeister in Augsburg. F. Mendelssohn-Bartholdy (1809—1847) und viele Andere. Die wichtigsten Choralbücher dieser Periode sind bearbeitet von Doles 1785 mit 213 Mel.; von Kühnau 1 Th. 1786 mit 172 Mel.; 2 Th. mit 236 Mel.; von Vierling 1789 mit 154 Mel.; von Hiller 1793, von Knecht und Christmann 1798 mit 266 Mel., v. Kittel 1803 mit 200 Mel., v. Umbreit 1811 mit 332 Mel., v. Schicht 1819 mit 1285 Mel., v. Rinck 1815; das bayerische Choralbuch hat ebenfalls Knecht bearbeitet 1820 mit 210 Mel.; ein Choralbuch für die bayr. Pfalz von J. J. Vierling, Organist in Durlach, erschien 1842. Der neuesten Zeit erst blieb es vorbehalten, den herrlichen Liederschatz, der im Schooß der prot. Kirche niedergelegt und so lange verborgen war, wieder zu erkennen und den Schaden zu heilen, welchen das unglückselige Verbesserungssystem einer kalten, nüchternen Zeit ihm zugefügt. Man begann allenthalben die vergrabenen Güter alter Liederherrlichkeit wieder zu heben, Dichtung und Melodie von Schutt und Flickwerk der Jahrhunderte zu reinigen und der lutherischen. Kirche ihr Eigenthum unverkürzt und unverkümmert zurückzustellen. Den ersten Anstoß zu der beginnenden Reformation hat, wie schon gesagt, die Synode zu Berlin 1817 gegeben; bald folgte freudige Theilnahme in ganz Deutschland, und ehe noch das im genannten Jahre beschlossene Gesangbuch (1829) erschienen war, traten an den verschiedensten Orten geistliche Liedersammlungen und Stimmen für Reform auf dem Gebiete des Kirchengesanges an's Licht. Von entscheidendem Einfluß hierin aber war der Berliner Liederschatz mit 2020 Liedern 1832, und der 1833 von Ritter von Bunsen herausgegebene Versuch eines allgemeinen ev. Gesangbuchs mit 934 Liedern; diesen Sammlungen ließ Alb. Knapp 1837 seinen ev. Liederschatz mit 3590 Nummern folgen, und so drängen sich von da an die reichsten Anthologieen*). Auch vom literarhistorischen Standpunkte aus wurden unschätzbare Forschungen zu Tage gefördert, namentlich durch Dr. Ph. Wackernagel in seinem deutschen Kirchenliede 1841, in der Bibliographie desselben 1855,

*) Vortreffliche Sammlungen sind vorhanden von Kanne und Wilhelmi 1818, von A. J. Rambach 1817—1822, von C. v. Raumer 1831, von Dr. Pauli 1832, von R. Stier 1335, von Stip 1842, von Dr. Lange 1843, von Krekeler 1852, von Ebrard 1852.

in Luthers Liedern 1848, in P. Gerhards und N. Heermanns Liedern, 1858; im kleinen Gesangbuch 1861. Vom kirchlich-praktischen Standpunkt aus gab Dr. H. A. Daniel 1841 ein ev. Kirchengesangbuch heraus.

Eine Folge dieser vielfachen Bestrebungen war in Würtemberg das 1842 erschienene vortreffliche Landesgesangbuch und schließlich das auf dem Kirchentag zu Eisenach im Mai 1853 beschlossene deutsche evang. Kirchengesangbuch mit 150 Kernliedern die für alle zukünftigen Sammlungen die Grundlage bilden sollen. Diesem folgte bald das ev. luth. Gesangbuch für Bayern nach; andere leider vielfach angefochtene Sammlungen in gleichem Sinne und nach denselben Grundsätzen eingerichtet sind die neuen Gesangbücher in der Pfalz und in Baden.

Während man nun so die Dichtungen treu wiedergab, wurden auch die Melodieen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder an's Licht gestellt. 1844 erschien in 2 Theilen der Kern des deutschen Kirchenliedes von Dr. Fr. Layritz mit 200 Chorälen. Diesem folgte 1848 Tuchers: Schatz des ev. Kirchengesanges, und gleichzeitig gab C. v. Winterfeld sein classisches Geschichtswerk: der ev. Kirchengesang und sein Verhältniß zum Tonsatz, 3 Th., 1843—47 heraus*). Wie nun auf dem Eisenacher Kirchentag ein Gesangbuch, so wurde da auch ein Choralbuch beschlossen und dasselbe von Faißt, Tucher und Zahn auch wirklich bearbeitet: diesem folgte das von Zahn verfaßte bayrische Melodieenbuch 1855 und das von Lützel 1859 bearbeitete vortreffliche Choralbuch zum neuen Pfälzer Gesangbuch.

Auch auf dem Gebiete der kirchlichen Komposition ist ein entschieden neuer Geist erkennbar; zunächst ausgehend von dem Leiter des berühmten Domchores in Berlin, Neithardt (1793—1861), dem sich in würdiger Weise Bortniansky (1752—1825) Grell (geb. 1800), Braune und Andere anschließen. Abgesehen davon, daß man durch die öffentlichen Leistungen des genannten Chores und durch die Herausgabe der Werke alter Meister, wodurch uns täglich neue und reichere Schätze erschlossen werden, zum Studium Anregung und klare Einsicht in das Wesen früherer Tonsätze erhält, zeichnen sich die Kompositionen Neithardts und derer, die seine Ansichten theilen, durch edle Einfachheit und ächt kirchlichen Sinn und Geist aus. So gehen auch hier die literarischen Bestrebungen eines Grimm, W. Müller, Gervinus, Uhland, Simrock 2c. in Erforschung der deutschen Sprache und altdeutschen Poesie mit denen eines Prosce (Musica Divina), Commer (Musica sacra), Teschner (Eccards und Stobäus Gesänge) Dehn 2c. auf musikal. Gebiete Hand in Hand. Umfassende Geschichten des Kirchenliedes und Kirchengesanges haben geschrieben: Cunz in 3 Bdn. und Koch in 5 Bdn.

---

*) Auf diesem Gebiete sind als besonders thätige und umsichtige Männer noch zu nennen: Natorp, Klamer, Franz, Dr. J. Thibaut, Naue; die Würtemberger: Frech, Kocher, Blumhardt, Silcher und Faißt; C. F. Becker, G. Billroth, C. Reinthaler, Bähr, Filiz, Schöberlein, Wiener, Anthes und Andere.

Ehe ich diese kleine Abhandlung schließe, sei es mir vergönnt, einige Worte über die Art und Weise, wie die Reformation des nun angestrebten Kirchengesangs am glücklichsten und erfolgreichsten durchgeführt werden möchte, beizufügen. Ich meine, man dürfte da wohl am besten zu dem Urheber der großen kirchlichen Reformation selbst zurückblicken. Luther war ein feuriger, eifriger Mann, aber eben so vorsichtig und praktisch; er wußte und bedachte wohl, daß dasjenige, was sich das Volk im Gesange zu eigen gemacht hat, am sichersten und festesten wurzelt; deßhalb geht er auch mit bewundernswerther Vorsicht bei der Einführung der neuen Gesänge zu Werke. Er läßt Anfangs noch Jahre lang lat. Messen und andere Gesänge fortsingen und bringt nur allmählig der Gemeinde das entgegen, was er beabsichtigt und mit klarem Bewußtsein anstrebt; vorzüglich hat er dabei die Jugend im Auge; die soll zuerst gelehrt, gebildet und empfänglich gemacht werden; hat er diese gewonnen, so ergibt sich das Andere von selbst. Deßhalb will er vor Allem die Verbesserung des Chorgesanges; denn der Chor vertritt die werdende Gemeinde: aus ihm heraus muß der einstimmige allgemeine Gesang erwachsen.

Luther schickt anfangs seine Lieder in einzelnen Drucken und fliegenden Blättern in die Welt hinaus; so werden sie unvermerkt bekannt und gelernt; das erste Gesangbuch von 1524 enthält dann nur 8 Lieder, das zweite 25, das dritte vom Jahre 1529 54, das vierte 1545 89; man drängte aber die Bücher Niemanden auf, noch viel weniger begehrt man, daß die verschiedenen Melodieen, deren noch viel weniger als Lieder waren (denn oben ist nur die Lied=, nicht die Melodieenzahl angeführt), sogleich gesungen werden sollen. Manche Gesangbücher haben nur 2 oder 3 Melodieen, nach welchen sämmtliche Lieder gesungen werden konnten. Wie verfährt man dagegen in unserer Zeit? Man wartet nicht ab, bis die Schuljugend die Weisen vollständig sich angeeignet hat, man verfaßt Choralbücher mit hunderten von fremden, oder durch die Aenderungen fremd gewordenen Melodieen, man wählt rücksichtslos für den öffentlichen Gottesdienst die Lieder, anstatt sich auf einzelne zu beschränken; ja man läßt in einer und derselben Kirche einmal aus dem neuen, ein andermal aus dem alten Choralbuch spielen, wodurch die Gemeinde heute ein Lied in der ursprünglichen Fassung, morgen dasselbe in der verdorbenen erhält; was also der eine Gottesdienst geübt und gefördert hat, vernichtet der andere wieder. Man bedenkt nicht, daß für die Durchführung solcher Bestrebungen Generationen kommen und gehen müssen, daß die Jugend reifen, das Alter absterben muß; so übereilt und verbittert man auf der einen Seite und sucht auf der andern störenden, ohnmächtigen Widerstand zu leisten. O möchten doch alle, die berufen sind, an dem heiligen Werke der Wiedergeburt des prot. Kirchengesanges mitzuarbeiten, die kluge Mäßigung, die weise Stetigkeit und das sichere Weitergehen Luthers recht klar erkennen! Die angeregten Reformen werden und müssen von Erfolg sein, denn sie streben den besten und edelsten Zielen entgegen; ob diese Erfolge einige Jahre früher oder später zur Reife gelangen, darauf kommt es nicht an; Hauptsache bleibt es, sie naturgemäß sich entwickeln zu lassen. Beginnen wir also, die Jugend

zu lehren und von Jahr zu Jahr einen Stein zum andern zu fügen, ohne Hast, ohne Zwang, zuletzt wird der Bau mit Gottes Hülfe doch vollendet. Von besonderer Wichtigkeit dabei dürfte es sein, daß die Geistlichen sich bei der Wahl der Lieder immer nur auf einen kleinen Kreis von Melodieen für die Dauer eines Jahres beschränken und so es den Gemeinden möglich machen, durch längeres Singen derselben Weisen sich allmählig eine größere Anzahl fremder Melodieen anzueignen. Es handelt sich zuletzt auch nicht darum, immer ganz neue Melodieen zu lernen, sondern die alten mit den meist nur unbedeutenden Aenderungen einzuüben, was allerdings oft noch schwerer ist. Immer aber muß die Schule der erste Ort sein, wo geübt und gelernt wird; darum ermahne ich nochmals, in den Schulen singen, recht viel singen und unsere schönen Melodieen tiefe, recht tiefe Wurzel fassen zu lassen. Gott gebe seinen Segen zu dem Werke! Vielleicht erleben wir es selbst noch, daß im ganzen deutschen Vaterland derselbe Text und die gleiche Weise den Lippen Aller entströmt, wenn sie sich im Hause Gottes zu Gebet und Danksagung vereinigen, und daß dadurch allmählig sich ein heiliges, festes Band um so viele zerrissene und zerspaltene Gemeinschaften schlingt.

Augsburg, am Pfingstfeste 1861.